

Leipzig: H. S. 386.

die Spiel^{sch}char



AMTLICHE ZEITSCHRIFT FÜR FEIER- UND FREIZEITGESTALTUNG
HERAUSGEGEBEN VON DER REICHSJUGENDFÜHRUNG DER NSDAP.

10. JAHRGANG

NOVEMBER 1937

HEFT 11

Nationalsozialismus - stellentweise?

Reichsleiter Walter Buch

Jahre und Leben Hans Strobel

Die Toten des Reiches Karl Richard Ganser

Feiern im Lebenslauf Emma von Vacano-Bohlmann

Unsere Feier

Ein Stück Brot Heinz Hartmann

Form und Rahmen
unserer Gemeinschaftsfeier Franz R. Menzel

Deutscher Tanz Jörg Bayr

Lieder und Gedichte

Das geht alle an / Bücher, die wir beachten / Berichte
aus der Arbeit

ARWED STRAUCH VERLAG, LEIPZIG C1

Die Zeitschrift „Die Spielschar“ wird herausgegeben von der Reichsjugendführung der NSDAP.

unter Mitarbeit der Abteilung Landjugend des Reichsnährstandes und des
Reichsamtes „Feierabend“ in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“
Sie ist die amtliche Zeitschrift für Feier- und Freizeitgestaltung
(Laienspiel - Sprecher - Volkslied - Volkstanz - Puppenspiel)

Schriftleitung:

Heinz Ohlendorf

Alle Zuschriften sind zu richten an die Schriftleitung der „Spielschar“, Berlin-Charlottenburg,
Reichsstraße 79

Ständige Mitarbeiter:

Hermann Roth, Siegfried Raed, Wolfgang Stumme

Bezugsbedingungen:

Die „Spielschar“ erscheint monatlich und ist durch alle Buch- und Musikalienhandlungen sowie
unmittelbar vom Verlag Arwed Strauch, Leipzig C 1, zu beziehen. Bezugspreis RM. 1.50
vierteljährlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis des Einzelheftes RM. 0.70. Jeder Nummer
werden 4 Karten der „Beratungsblätter für Spiel, Feiertag und Freizeit“ beigelegt, die nicht beson-
ders berechnet werden. Abbestellungen müssen spätestens bis zum 20. des Monats vor Viertel-
jahresbeginn bekannt gegeben werden. Geschäftliche Mitteilungen und Zahlungen sind zu richten
an den Verlag Arwed Strauch, Leipzig C 1, Postcheckkonto Leipzig 53050, Fernruf 22675.

Anzeigenpreise:

Die ganze Seite RM. 120.—. Berechnung erfolgt nach Seitenteilen. Zur Zeit gültige An-
zeigenpreislifte Nr. 4. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Werner Noack, Leipzig C 1.

Urheberrechtliche Bestimmungen:

Nachdruck der Beiträge ganz oder nur teilweise ist verboten. Nachdruckserlaubnis ist beim
Verlag einzuholen.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Oberster Richter der NSDAP, Reichsleiter Walter Buch, München

Obersturmführer Dr. Hans Strobel, Neubabelsberg bei Potsdam, Kaiserstraße 11a

Karl Richard Ganzer, Pasing bei München, Muffinsstraße 13

Erna von Vacano-Bohlmann, Neubabelsberg bei Potsdam

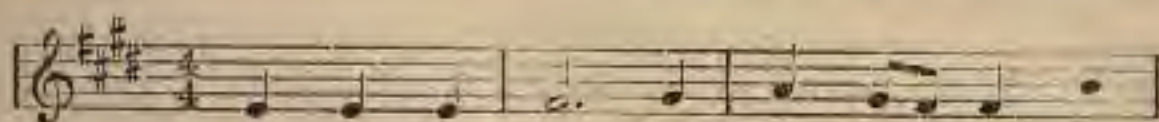
Unterbannführer Heinz Hartmann, Berlin-Schlachtensee, Alexanderstraße 55

Franz R. Menzel, Hermerodorf über Müncheberg, Mark

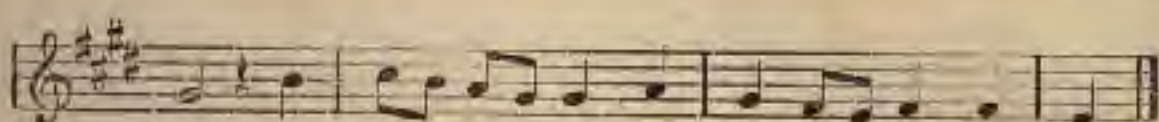
Jörg Bayr, Wien

Tut auf das Tor.

Worte und Weise Hans Baumann



Tut auf das Tor und mit dem Morgen-



schein so tre-tet in die ho-he Fal-le ein.

Ganz ausgefüllt von diesem hellen Licht
glaubt, daß daran jede Nacht zerbricht.

Daß jede Not, die euch den Kampf ansagt,
ihr übersteht und sicher überragt.

Von diesem klaren Feuer überloht -
glaubt es, daß Leben stärker ist denn Tod.

Aus dem Liederbuch „Horch auf, Kamerad“, Verlag Voggenreiter, Potsdam

Wir wollen in dieser Stunde danken den hunderttausend und hunderttausend Deutschen Frauen, die uns wieder das Schönste gegeben haben, das sie uns schenken konnten, viel hunderttausend kleine Kinder. Sie sind die schönste und reichste Ernte, die ein Volk sein eigen nennen darf.

DER FÜHRER AUF DEM BUCKEBERG 1935

Persönliche Lebensgestaltung,

das ist das Thema, das im Wesentlichen die Beiträge dieses Heftes der Spielschar bestimmt. Eine Frage, die uns alle angeht und mit der wir uns heute und morgen auseinandersetzen haben. Denn diese ganz persönliche Gestaltung unseres Lebens, das heißt also heute, Nationalsozialist zu sein so, wie es der oberste Parteirichter, Reichsleiter Walter Buch, in seinem uns für dieses Heft zur Verfügung gestellten Beitrag fordert, das ist doch wohl erst die Voraussetzung für die Gestaltung unserer Feiern auch im größeren Rahmen, im Jahresablauf.

Dem Gedenken der Gefallenen, derer des großen Ringens von 1914–1918 und der Opfer, die für unser neues Reich gebracht werden mußten, gilt der Beitrag von Karl Richard Ganser, gelten die Bilder dieses Heftes nach Zeichnungen von Professor Richard Müller, Dresden.

Nationalsozialismus — Stellenweise? Von Walter Buch

Es sind noch nicht viele Wochen darüber vergangen, da stand ein junger Soldat vor mir. In seinem weitergebräunten Gesicht unter der blonden Stirnlocke zuckte es. Aus seinen blauen Augen sprach Treue, gehemmt von Ratlosigkeit. Er hatte sich von häßlichen Entgleisungen eines ihm in seiner Dienstzeit lieb gewordenen Freundes mit eigenen Augen überzeugen müssen. In seiner Not kam er zu mir, Rat zu holen. Nachdem er mir von den wenig schönen Dingen gesprochen hatte, schloß er seine Bitte an mich mit den Worten: „Aber sonst ist er halt doch ein Pfunds-Nazi im Dienst und so!“

Also gewissermaßen ein guter Nationalsozialist unter Aufsicht. Hört die Aufsicht auf, dann wird der Nazi beiseite gelegt und ein trauriges Mannsbild bleibt übrig. Bei Betrachtung der Frage, ob man wohl auch „nur stellenweise“ ein guter Nationalsozialist sein könne, haben wir uns rasch verstanden.

Das Erlebnis lenkte wie so manches, was mir in den letzten 17 Jahren begegnet ist, meine Gedanken auf den Führer. Und zwar war es der Soldat Adolf Hitler, der mich in dem Zusammenhang beschäftigte. Denn eine der Hauptursachen, die den Führer vor die Front des deutschen Volkes stellte, war die, daß der Führer neben vielem anderen auch ein musterbildender Soldat war — nicht nur unter Aufsicht, sondern auch im Verborgenen, in schwerster Todesnot. Vier Jahre lang lebte der Führer das Leben jener treuesten Soldaten, von denen man so wenig sah damals und von denen so wenig gesprochen wird, obgleich sie in Wirklichkeit gewiß die feinsten Adern oder Nervenstränge im Heereskörper darstellten, ohne deren selbstlosen Einsatz die ganze Riesenarbeit auch all der Anderen zunichte würde. Der gewaltigste Operationsplan eines Strategengehirns bleibt Plan und wird nicht Erfüllung, wenn in den Stahlgewittern unter dem Feuerwirbel aller Kaliber der einzelne Meldegänger fehlt, der den kleinsten Einheiten durch Grausen und Todesnot die Befehle überbringt, die den Plan zur Ausführung kommen lassen. Aller Entschlußkraft des größten Feldherrn wird der Erfolg versagt, wenn nicht der einzelne Essenholer durch finstere Nacht und verderbenbringenden Geschosshagel den Kameraden in vorderer Linie Brot und Essen bringt. Wer das vier Jahre lang exerzierte, wer sich auch nach Verwundungen immer wieder zu diesem Dienst meldete, zu diesem Dienst, der den Melde: immer wieder mitterseelenallein in schwerster Todesnot, in Durst und Hunger stellte, der den Einzelgänger verlockte, dem Schrecken auszuweichen und Deckung zu suchen vor den heranbrausenden Geschossen, wer diesen Dienst aus Treue und Kameradschaft immer wieder auf sich nahm, der ist wirklicher Soldat. Der hat auch die schwerste Schule mit Erfolg absolviert, in die überhaupt das Leben einen Sterblichen schicken kann. Kein Würdigerer konnte Führer des deutschen Volkes werden. Von ihm weiß jeder Mensch auf der ganzen Welt, daß er immer seine Pflicht tut, nicht nur im Dienst.

Der Führer ist Nationalsozialist bei jedem Atemzug, den er tut, er ist es nicht nur im Rampenlicht der Öffentlichkeit, nein, auch in seinem eigensten, persönlichen Leben. Er lebt den von ihm gepredigten Nationalsozialismus auch privat. Wenn der Führer sagt, alle Deutschen sollen Nationalsozialisten werden, so meint er nicht, daß der Eine den Nationalsozialismus nur auf dem Gebiet verkörpern soll und der Andere nur auf einem anderen und daß jeder außerhalb seines Spezialgebietes ein ichsüchtiges Leben führen könne. Nein, des Führers Wunsch ist es schon, daß wir ihm als Nationalsozialisten in unserer ganzen Lebenshaltung nachsehen. Er hadert mit keinem, der seinen

Wunsch nicht erfüllen kann. Denn er weiß, daß sein Wunsch nicht leicht zu erfüllen ist und daß wir alle Menschen sind. Für uns aber ist sein Leben Verpflichtung.

Es ist keine Kunst, in der Kolonne am hellen Mittag sich als Nationalsozialist zu gehärden. Wenn du allein bist auf deiner Wache; in deiner Familie; deiner Mutter, deinen Schwestern gegenüber sollst du dich als Nationalsozialist zeigen. Das ist an sich nicht schwer. Wenn dir Zweifel kommen, wie du handeln sollst, dann denke an dein Messer und die Worte, die dein Reichsjugendführer hat hineinritzen lassen. Läßt sich das, was du vor hast, mit den Worten: Blut und Ehre in Einklang bringen, dann muß es schon richtig sein. Wenn wir alle erst einmal einsehen gelernt haben, daß unser Nationalsozialismus nicht beim Kommando: „Beggetreten“ aufhört, sondern daß er da in seinem wichtigsten Teil erst anfängt, nämlich im Vorleben daheim im Kleinen, Geheimen, Persönlichen, dann ist viel gewonnen.

Wenn der Soldat nur in der Abteilung unter Aufsicht der Vorgesetzten gehorsam ist, dann reicht das nicht aus zum Sieg in der Schlacht. Der Meldegänger muß als Einzelner in Not und Tod Befehle überbringen und Essen heranschaffen für die Kameraden, ob's blitz und donnert oder schwere Brocken fliegen.

Wenn wir uns alle in unserem Privatleben als Meldegänger des Nationalsozialismus fühlen und danach handeln, dann werden wir bald in unserm Volk alle Herzen gewonnen haben.

Nationalsozialismus nur unter den Augen der Vorgesetzten ist gar keiner. Das ist so ähnlich, wie wenn einer jahrelang in der Schule aus dem Lesebuch lesen lernt und überhaupt, außerhalb des Klassenzimmers könne er keine Zeitung lesen.

Wir alle, ob jung oder alt, haben schon einmal die Wahrheit des Sprichworts erlebt: Schlechte Beispiele verderben gute Sitten. Mancher Mensch geriet schon in innere Not, nicht weil er schlecht oder unansständig, sondern nur weil er schwach war und nicht den Lockungen schlechter Vorbilder widerstehen konnte, weil er nicht die Kraft besaß, den eigenen Schweinehund, der irgendwo in jedem Menschen sitzt, in sich niederzukämpfen.

Läßt euch von alten Frontsoldaten erzählen, ob sie immer leichten Sinnes im Feuerwirbel untergetaucht sind, vor allem, wenn ihnen vorher schon mal einer einen Knochen zerschlagen hatte. Ihr werdet hören, daß auch sie sich fest in die Hand nehmen mußten, um wieder und wieder ihre Pflicht zu tun. Namentlich wenn keiner es sieht, daß man der Pflicht ausweicht, wenn's nicht herauskommt, lockt die Versuchung. Ist man ihr unterlegen, dann bekommt man wohl anfangs einen bitteren Geschmack auf die Zunge. Dann stumpft man ab. Und doch gibt es keinen schöneren Sieg als den Sieg über sich selbst. Jeder hat tausend Gelegenheiten, sich selber auf die Probe zu stellen. Jeder wird erfahren, daß solcher Sieg den Kopf um einiges höher reckt. Nicht in den Augen der andern. Die erfahren's ja nicht. Die Selbstachtung wächst, und sie ist ja der Urgrund, aus dem alle guten und großen Taten wachsen. Wer sich vor sich selber schämt, wird's nie zu etwas Ueberragendem bringen. Nur wenn ich davon überzeugt sein darf, daß ich ein Kerl bin, nicht nur im Sport, sondern in meiner inneren Haltung, dann werde ich die Kraft aufbringen, auch anderen etwas zu geben.

Für wen könnte das mehr gelten als für die Angehörigen der Gemeinschaft, die den Namen des Führers trägt und die in Zukunft immer dem deutschen Volk den jungen Führer schenken soll?

Jahr und Leben von Hans Strobel

Das alte Bauerntum vollzog die Gestaltung seines Lebens in einer engen und innigen Bindung zum Jahresgeschehen in der Natur, die vor allem dem Städter unserer Zeit kaum mehr zum Bewußtsein kommt. Wenn es im Bauerntum z. B. Sitte war, die Hochzeiten in die Frühlings- und Sommerzeit zu verlegen — wenn auch nicht gerade in die Haupterntezeiten! —, so pflegt man dies gemeinhin aus der bauerlichen Arbeitslage als notwendig zu erklären: die Bäuerin, die im Frühling oder Sommer heiratet, wird im folgenden Winter ihr erstes Kind zur Welt bringen, also zu einer Zeit geringerer Arbeitslast, und im folgenden Frühling und Sommer kann die Mutter bereits wieder ihre Kraft der Wirtschaft widmen. Kein Zweifel, daß solche praktischen Erwägungen für diese Lebensordnung mitbestimmend waren. Zugleich liegt hier aber doch noch eine andere, tiefer wurzelnde Erscheinung vor: die mehr oder minder unbewußte, jedoch selbstverständliche Einfügung des menschlichen Lebens in die große, ewig sich wiederholende Ordnung der Natur und des Jahreslaufes. Erst diese Erkenntnis ermöglicht die letzte Sinnerfassung des gesamten bauerlichen Brauchraums im Jahreslaufe. Denn es ist ja niemals so, als ob die bauerliche Gemeinschaft nur beziehungsloser Betrachter des ewig rhythmischen Widerspieles von Saat und Ernte, Sommer und Winter, Leben und Tod wäre, sondern sie steht, selbst erfaßt von diesem göttlichen Geschehen, mitten in ihm und gestaltet ihr Leben nach denselben Gesetzen, die das, letzten Endes ebenso göttlich gegebene, Blut verlangt. Das immer wiederkehrende Erlebnis des Jahresgeschehens, wie es nur der sesshafte Bauer voll erreichen kann, bestärkt nur die Erkenntnis, daß hier eine höhere Ordnung vorliegt, die zu erfüllen nicht weniger odalische Pflicht ist, als die, das Gesetz von Saat und Ernte zu achten.

So zeigt unser heutiges Fasenachtsbrauchraum da, wo es bindungslose und oberflächliche Genußsucht noch nicht zerstört hat, deutliche Spuren seines Ursinnes: es zeigt das Wiedererwachen der Lebenskraft, der Lebensfreude und des Lebensmutes nach der Winternacht, und allein schon der Begriff der „Fasenächte“ bezaht dies natürliche Fruchten und Gedeihen und verbindet zwanglos und klar das Geschehen in der Natur mit dem im Menschenleben, fern von allem Ehrlosen, aller Unnatur und — aller Prüderie.

Mit dem Frühlingsfeste Ostern wird, für das Menschenleben wie im Jahre der Natur, der nächste Markungspunkt auf dem Anstieg zur hohen Zeit, die im Maien beginnt, erreicht. Steht an Ostern die bewußte Lebensauferstehung, das erste Sichtbarwerden des jungen Grüns und schenken sich die jungen Paare als erstes sinnliches Zeichen der Zuneigung die spruch- und sinnbildverzierten Ostereier, so bringt der hohe Maien nicht nur ähnliche sinnbildliche Liebeserklärungen (Liebesmaien), sondern auch bereits die ersten Bewährungsproben, die Auslese-Wettkämpfe, die Kür, die Brautwahl. Es ist einer der schönsten Belege für die altüberlieferte Blutauslese und Rassehochzucht unseres Bauerntums, wenn heute noch dem Tüchtigsten der Jünglingsmannschaft das Tüchtigste der Mädchen sinnbildlich angetraut wird, und es ist keine unzeitgemäße Romantik, wenn solche Maienkönigspaare oder Maienbrautpaare sich fürs Leben binden, so wie sie einst den Auszug weidender Erben führten.

Die nachfolgenden Wochen verpflichten auch nach heutiger Sitte den Maienkönig noch, sich in besonderer Weise der Maienkönigin anzunehmen (er muß sie zum Tanze führen

ist), und haben beide in natürlichem und gesundem Zusammenleben ihre wesensgemäße Bestimmung füreinander erkannt, dann bekräftigt der gemeinsame Sprung über das lodernde Sommerfeuer das Verlöbniß, während in anderem Feuerbrauchtum, z. B. beim Scheibenschlagen, der Jungmann immer wieder seiner Auserwählten gedenkt.

Mit natürlicher Folgerichtigkeit ergibt die Zeit des Sommers, besonders nach dem Ernteschluß, den rechten Zeitpunkt für die öffentliche und sippenmäßige, festliche Feier, die den gemeinsamen Gang ins Leben bekundet: die Hochzeit des Paares. Zahlreiche Einzelzüge in Bräuchen, wie die Tatsache, daß die Kirchweihen den ganzen Sommer und Herbst über anzutreffen sind, machen es mindestens wahrscheinlich, daß diese Sippenfeste eng mit Hochzeitsfesten zusammenfielen, wie denn auch der Ausdruck „Kirchweih“ sich ebenso als späte und unvollständige Prägung erweist, wie z. B. „Fastnacht“ für die Fastnacht, während für eine Deutung als „Kirchweihen“ bzw. „Kirchfeste“ auch sprachlich einige Berechtigung besteht.

Wie nun aber die Ernte geborgen ist, und das Jahr sich seinem Ende neigt, kennt neues Menschenleben, das die Mutter spendet, wenn auch die Sonne, „die strahlende Göttin“, eine Tochter gebiert, „ehe der Wolf sie wirgt“ (Edda) — in der Winternacht. Es wird sich zwar mit den bisher allein „beweiskräftigen“ Mitteln der Wissenschaft nie reslos „erklären“ lassen, liegt aber nahe genug, daß dieses menschliche Geschehen, in gleicher Weise wie das Naturgeschehen der Wintersonnenwende, vom blutsbedingten Erlebnis her zur Bildung der Weltanschauung führte, die ihrerseits wieder den weihnachtlichen Mythos (Helgis Geburt, Edda!) gebär und gemeinsam mit diesem ihren Ausdruck im Weihnachtsbrauchtum fand. Es ist kein Zufall, daß die gütige Frau Holle, die Lichtgestalt und Lichtbringerin, das spätere weibliche Christkindlein, im Volksglauben auch als Kinderbringerin gilt, es ist kein Zufall, daß das Kind als Weihnachtsjüngbild (vor allem in den Festgebäcken) immer wiederkehrt (und nur, wer den bluts-eigenen Mythos nicht kennt oder leugnet, kann dies allein auf das biblische Christkind beziehen, dessen Geburtstag man ja erst 352 Jahre nach seiner Geburt auf die Zeit der alten Weihenächte verlegte), und der altangelsächsische Ausdruck „Mutternächte“ für Weihnachten kann nicht aus dem Erzählgut unmittelbar und allein abgeleitet werden, sondern ist im Mythos zuerst verankert, der über die Weltanschauung — letzten Endes auch vom Erlebnis her, entstand.

So sehen wir zugleich die engsten Wechselbeziehungen zwischen Glaube, Brauch und Gestaltung im Jahr und Leben und es bleibt dabei ein klarer Beweis für die bäuerliche Ganzheitschau, wenn die weihnachtliche Zeit nicht nur die Zeit der Wiedergeburt des neuen Lebens, sondern zugleich die Zeit des Totengedenkens, der Ahnenverehrung ist — weil ja das alte Leben stirbt, auf daß neues gedeihen kann, so wie das alte Jahr um des neuen willen stirbt, wie die Ernte „stirbt“, um neuer Saat Raum und Lebenskeim zu geben.

So weist ein ungeführter, kühner Bogen der ordnenden Gemeinsamkeit über Menschen-schicksal und Jahresgeschehen. Man kann die Dinge nun nicht nach Kalendertagen aus-zirkeln und unter diesen großen Bogen, der immer noch Freiheit und innere Beweglichkeit erlaubt, zwingen wollen — weil sich die Natur, und auch die der Menschen, Gott sei Dank, nicht in ein Schema pressen läßt. Aber eines ist gewiß: in solcher Ordnung liegt ein tiefer Sinn, den wir mit Recht religiös durchdrungen nennen dürfen, und wenn unser Volk diese alte Ordnung durchbrochen hat im selben Maße, da seine Lösung vom Boden

und von häuerlicher Frömmigkeit erfolgte, so ist in nichts erwiesen, durch welche segensvolle Errungenschaft die Aufgabe solcher Bindungen gerechtfertigt oder ausgeglichen wäre.

Wenn Jahresfeste und Lebensfeiern innerlich so enge zusammengehören, wenn das Leben des Menschen gleichsam nur ein vergrößertes Jahr der Natur darstellt, mit dem Frühling der Kindheit, der hohen Zeit, der Ernte und dem Tod, indessen das Leben doch neu in Kindern und Enkeln wiedergeboren wird — dann nimmt es auch nicht wunder, wenn jene Kennzeichen germanischer Festgestaltung, die Sinnbilder, in Jahr und Leben die gleichen sind. So treffen wir den Lebensbaum als Maibaum, Mittsommerbaum und Weihnachtsbaum, treffen den Kranz als Zeichen ewigen Lebens am Maibaum wie als Erntekranz — im Haar der Hochzeiterin wie am Grabe. So treffen wir das heilige Feuer an den Schicksalspunkten des Jahres, an Sonnenwenden und Tag- und Nachtgleichen, und an den Schicksalspunkten des Lebens: am Herdfeuer, dem Mittelpunkt des Hauses und der Sippe, fand die Trauung statt und Licht brennt an den Gräbern der Toten in der Weihnachtsnacht. So treffen wir das heilige Lebenswasser im Osterwasser oder bei der Ernte und bei der Taufe, der Aufnahme des Kindes in die Sippe.

Wir haben damit überdies eine Erscheinung berührt, die auch für unsere gegenwärtige und zukünftige Gestaltung von entscheidender Bedeutung ist. Es ist — jenseits der Frage nach Einzeldurchführung — die grundsätzliche Erkenntnis, daß das Wesen unserer Feier nach der alten Überlieferung die *Handlung* und unsere Sprache die des *Sinnbildes* ist; die Handlung, die wohl vom erbfähigen, formelhaften Spruchgut begleitet sein kann, abgesehen von Lied und Musik. Die „pastorale“ Rede ist für unsere Feiergusaltung demgegenüber von untergeordneter Bedeutung, und sie muß dort zurücktreten, wo wir unsere Feiern in Familie und Gemeinschaft dem naturgegebenen Rhythmus von Jahr und Leben wieder enger einordnen, denn Brauchtum kann nur werden, was sich fortzuerben vermag, und diese Fähigkeit fällt dem Sinnbild und der Handlung ungleich mehr zu als dem bloßen Wort. Eine gewisse Ausnahme bilden süngegemäß Veranstaltungen, die unter Einsatz des Rundfunks über die örtliche Erlebnissgemeinschaft hinauswirken, und die infolgedessen auf die „Welt des Auges“ verzichten müssen. Es wäre aber verkehrt, die Rundfunkfeier zum Ausgangspunkt der Feiergusaltung in lebendiger und natürlicher, örtlich gebundener Gemeinschaft zu machen.

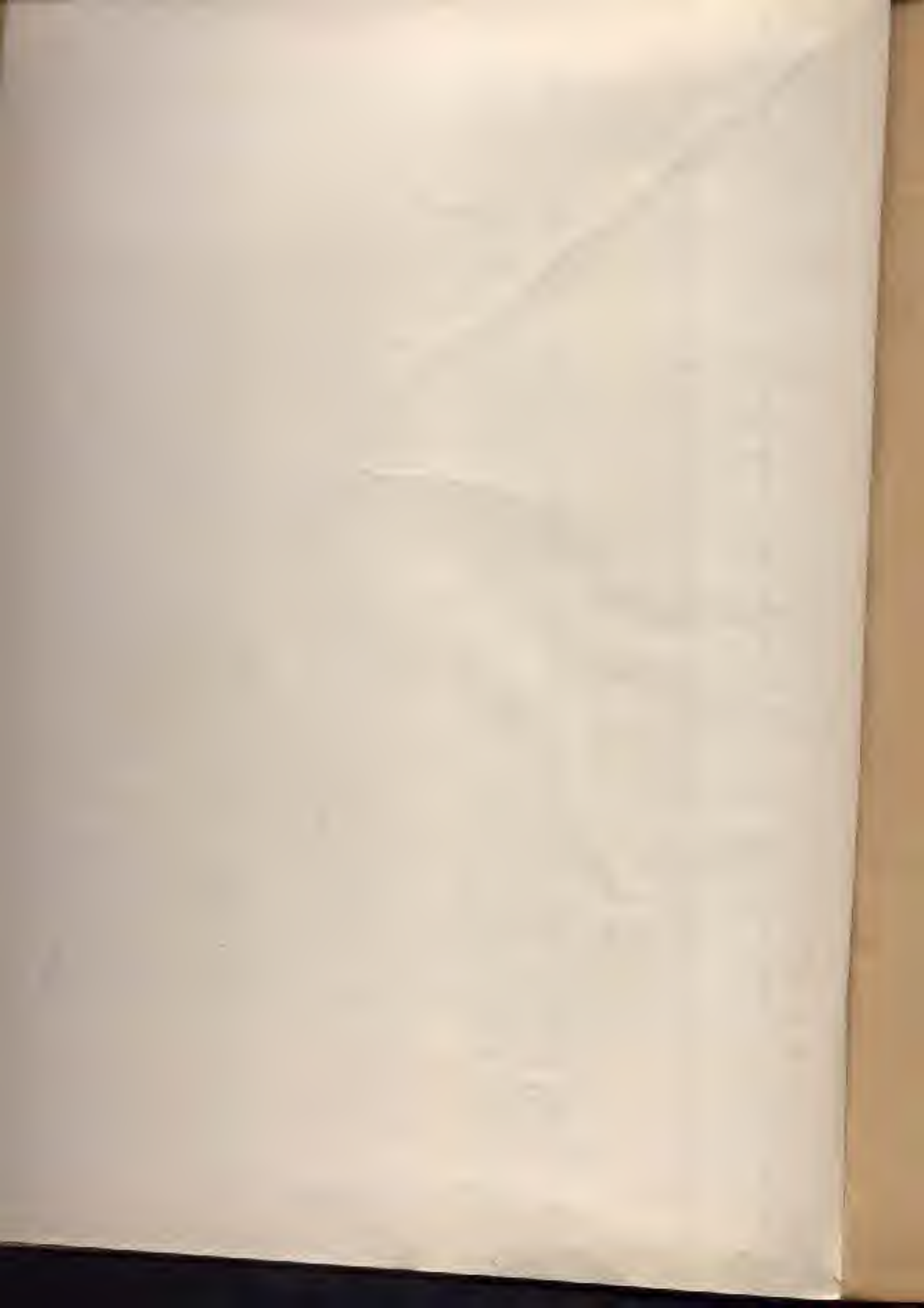
Die örtliche Feier — und um so mehr, je kleiner der Kreis ihrer Erlebnissgemeinschaft ist — muß aus den erwähnten Gründen der *Handlung* den Vorzug geben. Liegt unserer Art die Tat nicht näher als die Predigt?

Und wenn wir, allein unserem Wesen getreu, gestalten, so schöpfen wir zwangsläufig aus dem uralten Vorn. Mögen sich die Formen im einzelnen auch ändern — der Sinn und das Sinnbild bleiben, wie das Blut. Wollen wir aber nicht vergessen, daß die Gestaltung nicht organisiert und befohlen werden kann, sondern wachsen muß als Folge und Ausdruck innerer Haltung, der Gesinnung und Gesittung. Das organische Wachstum aber kann nur aufbauen auf den organischen Grundlagen: in unserer Familien- und Sippenfeier liegen die dauerhaften Kräfte für die Gestaltung in der großen Gemeinschaft verankert. Die Feiern unserer Bluts- und Kampfsgemeinschaften bekunden auch dies bereits; die Sommer Sonnenwende ist für uns Sippenfeier und Gemeinschaftsfeier zugleich, und wenn wir als Männer allein am Winter Sonnenwendfeuer stehen, so doch auch nur, um symbolisch das im Leben draußen erkämpfte Lebensfeuer von hier heimzutragen zu Familie und Sippe — wo es am Weihnachts-



(Zeichnung: Richard Möller)

Die Straße des Marsches vom 9. November 1924 durch das Marienfeld in München



vergänglichlichen Namen ertönen: vom Baltenland schwingt der Bogen der Gräber tief in die russischen Welten hinein, den Karpaten entgegen, in die albanischen Höhen hinauf, zum Karst, zum Isonzo, zu den Schützennestern am Rande der Gletscher, hinüber dann auf die französischen Felder, die blutgetränkten, grausig in ihrer Gier, ohne Gnade, menschenvernichtend, geöffneter Schlund der Zerstörung: die Vogesenberge und die dunklen Schluchten beim alten Verdun, die Kalkflächen in der Champagne, die Niederungen in Flandern — und über allen der jubelnde Name von Langemarck! Jubelnder Name! Mythisches Sinnbild wurden die Stürmer von Langemarck, weil sie dem Tod mit dem Kede des Reiches begegnet sind. Sie waren es, die in die Geschichte wieder ein hohes Beispiel stellten, genau wie jene Matrosen, die sinkend dem Reiche entgegenzogen, und genau wie all die Verstreuten draußen in Urwald und Wästen, die einsam und ohne Gefährten sich Kontinenten entgegenstellten, gehorsame Glieder im deutschen Schicksalskampf. Von ihren Gräbern her tragen die Winde immerzu Mahnung und Gruß. Und unvergleichliche Kraft weht aus allen Zonen der Erde uns zu, solange wir an die Toten und an den Sinn ihres Opfers glauben.

Es gab eine Zeit, da verriet man in Deutschland auch sie. Als man den Sinn ihres Opfers verneinte, bannte man sie in den Schatten. Wie graue Scharen des Vorwurfs standen sie draußen, und ihr Glaube schien sinnlos verschwunden.

Doch es kam eine andere Zeit, da sich neue Opfergänger für einen brennenden Glauben fanden. Im verfallenden Reich stand wieder ein Wille auf und er wies Ziele, die nur über heilige Gräber erreicht werden konnten. Immer verlangen die hohen Dinge die Weihe durch hohes Opfer. Wie eine Fahne warf sich der Glaube des Führers an ein erneuertes Reich über die Deutschen hin — und wieder erlebte die Welt das Bild des heiligen Sterbens, frei und stumm und gehorsam dem ungesagten Gesehe. Einsames Sterben irgendwo in nächtlichem Gassenschacht, Sterben in tobendem Straßenkampf oder in rasenden Sälen — und auch hier das Wunder jubelnden Sterbens, von Gesang überdönt, von Gelöbnissen ewig geadelt: im Opfergang an der Feldherrnhalle.

Und wieder erwies sich, daß nur die Leiber vergänglich sind: in geheimer Verwandlung erhob sich aus dem Sterben der Opfergänger das neue Reich.

In Ehrfurcht und stummer Bereitschaft gedenken wir unserer Toten — der Toten des Kriegs und der Toten unserer Bewegung. Während die Klänge des Tages sinken, rüsten sich in der Stille die Herzen zu stummer Bereitschaft. Die Namen der Toten unserer Bewegung hallen über das Land, die Namen der Gräberfelder aus dem heiligen Ring um das Reich schwingen in der Erinnerung mit.

In uns ist keine Trauer, nur Gehorsam herrscht und Bereitschaft. Die Sinne sind offen für den mythischen Anruf.

Der Wille ist in die Zukunft gespannt, bereit zu jeder Bewährung.

Wo immer das Leben erglommen. Von Fergbert Menzel

Georg Blumenfaat



1. Wo im-mer das Le-ben er-glom-men, da will es als Flam-me
 stehn. Wir wis-sen, wo-her wir kom-men, wir wis-sen, wo-bin wir
 gehn.— Wir wis-sen, wo-bin wir gehn.—

2. Wir bleiben dem Ewigen verbunden ein jeder nach Volkes Art, Drum stehn in den hohen Stunden wir hell um das Licht geschart.

3. Die Flamme leuchtet und kündet: So soll unser Leben sein. Im Ewigen ward's entzündet, ins Ewige wandert's hinein.

Allgewaltig ist das Lied des Lebens
 wenn aus gottesfühltem Dand es blüht,
 allgewaltig, wenn aus seines Strebens
 strahlendem Geheiß die Stunde glüht.

Und das große Werden pflanzt erwachend
 in den Glauben seines Sieges sich ein.
 Und die Sonne selber, all' entsachend
 zum Erfüllen braust sie neu ins Sein.

Und die Glocken jubeln alle Ferne
 laut zum Heimatheiligtume hin,
 und im Mitternachtsgebet der Sterne
 sinkt ein neues Volk in seinem Sinn,

und Gott selber trägt's in seinen Sähen,
 sowie früher seinen Gottesraum,
 und Gott selber trägt's in Flammenbohlen
 ersten Lichts hinauf in seinen Raum.

Allgewaltig ist das Lied des Lebens,
 wenn aus gottesfühltem Dand es blüht,
 allgewaltig, wenn aus seines Strebens
 strahlendem Geheiß die Stunde glüht.

Wolfgang Schwarz

Feiern im Lebenslauf*) Von Erna von Vacano

Unsere Ahnen formten dasselbe Sinnzeichen für Sonne, Jahr und Mensch, weil sie wußten, daß das gleiche göttliche Gesetz ihnen seine Gezeiten und ihre ewige Ordnung gibt. So spiegelt das Menschenleben zu jeder Jahreszeit das Bild des Jahres in der Empfindung und im Brauch. Man feiert das Maileben im Lenz, Hochzeit um die Sonnenwende und Totenfeier im Herbst, und auch über dem Lebensring des Einzelnen stehen dieselben Sinnbilder, die im Jahreslaufbrauchtum vom Lebenslauf und von der Ewigkeit künden. Dem Neugeborenen setzen die Bauern den *Lebensbaum*, und bei der Hochzeitsfeier leuchreten die Bänder von der großen grünen Brautkrone und von dem Bäumchen, das man vor die Haustür setzt, während die Braut selbst den grünen schmückenden Kranz im Haar trägt. So setzt man auch dem Toten einen Baum auf das Grab, einen „Lebensbaum“, und Kränze bedecken den Hügel. Das kraftspendende *Lebenswasser*, der alle verbindende „*Minne*“ und Gedächtnistrunk gehört zur Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft wie zur Hochzeitsfeier und zum „*Graffbeer*“.

Am Geburtstag leuchtet das stille Feuer der Kerze im Kranz auf, in jedem Jahr von neuem, aber auch am Hochzeitstag brennen die Lichter während der Trauung. Die Braut schürt das Feuer in dem ihr neu anvertrauten Herd, dessen Flammen gelöscht werden, wenn der Hausherr oder die Hausfrau stirbt und wieder am Sarge das Lebenslicht brennt, Gleichnis des schnell sich verzehrenden Seins, dessen Flammen der Gevatter Tod löscht, so wie es das Märchen schlicht und ergreifend berichtet. — Der Lebensdocht erlischt, wenn die Nornen den Faden abschneiden, den sie einst spannen und warfen, als sie das Geschick des Menschen wirkten am saufenden Webstuhl der Zeit. —

Unsere Sagen und Märchen sind bis weit in die mythenbildende Zeit zurück immer wieder neue Beweise der gleichen Bräuche, die sich um Lebensbaum und Lebenslicht schließen. Uns ist nur soviel davon verloren gegangen. Zwar bekommt noch manches Großstadtkind seinen Geburtstagslichterkranz, aber wer kein eigenes Stück Boden hat, kann keinen Lebensbaum für sein Kind pflanzen. Durch häufigen Wohnungswechsel geht die Verbundenheit mit den Gräbern der Ahnen, das Wissen um die stillen, geschichtreichen Friedhöfe mit den hohen Umrissen der Lebensbäume und damit auch die Bindung an die Heimat und die große Sippen-gemeinschaft verloren, die als stärkste Kraft aus jedem Brauch erwuchs.

Gerade unsere Familienfeiern, die Wendepunkte des Lebensringes, sind unter dem steigenden Einfluß von Verstädtierung und Materialismus wohl geräuschvoller und üppiger in der Speisenfolge, aber immer ärmer an sinnvoller Gestaltung geworden. Man gleitet so leicht an der eigentlichen Bedeutung eines solchen Tages vorbei und gewinnt mehr und mehr bei jedem Fest, gleich ob Geburtstag, Hochzeit oder Taufe, den allgemeinen Eindruck einer festlichen Gesellschaft und nicht viel mehr.

Ein Volk aber, dessen ganzes Leben neu erfüllt ist von einem verpflichtenden Wissen um die Gesetze des Blutes und von einem ernsten Willen zur Erhaltung und Besserung seiner Rasse, sieht jeden Schritt im Leben des Einzelnen wie der Familie in neuem Lichte. Die Feiertage des Lebensringes werden nicht nur für den Einzelnen wieder entscheidend, der einen neuen Lebensabschnitt beginnt, sondern für das ganze Volk, dessen Lebenskraft und Dauer von

*) Wir weisen im Zusammenhang mit diesem Aufsatz nachdrücklich hin auf das Buch von Erna von Vacano „Jugend im Jahresring“, Verlag Bogenreiter, Potsdam.

solchem Beginnen abhängt. Aus dieser Erkenntnis ist ein starkes inneres Bedürfnis nach neuer Gestaltung der Lebenslauf feiern in uns erwachsen. Wir wollen der Bedeutung eines solchen Tages von unserer nationalistischen Weltanschauung aus einen unserem Wesen entsprechenden Ausdruck geben. Wir wollen ehlich unser Erleben gestalten.

Wir sind uns dessen bewußt, daß wir nicht einfach neues Brauchtum aus der Luft greifen können. Aber wir wissen auch, daß unsere bauerlichen Vorfahren aus ihrer Besensklarheit und Lebensnähe ein Brauchtum entwickelt haben, das noch schlicht genug ist, unserer neuen Gestaltformung als Grundlage zu dienen, und das sich, gerade an den Bezeiten des Lebens klar erkennbar, über die später wild hochwuchernden Spuk- und Dämonengestalten hinaus erhebt und verwand und verständlich in uns spricht. Nur ein kurzer Blick in den Reichtum dieser Sitten genügt, um Anhaltspunkte zu finden für die Neubildung eines klaren Ausdrucks unserer wieder erstarkten Gesittung.

In bauerlichen Landstrichen ist die Geburt eines Kindes noch heute eine Angelegenheit des ganzen Dorfes. Jeder hilft nach seinem Vermögen, aber auch alle haben Teil an Freude und Feier. Vor allem die Paten, die Miträter (Gevatter) sind die Vermittler, und sie geben als erste sinnbildliche Gaben. Den Lebensapfel mit dem Laustaler, Korn und Leinsamen, dreierlei Kräuter, Kuchen in Form der Odalsrune, sodann den mit Spiralen verzierten Silberstuten und Anderes. Vom Häubchen bis zur Wiege zeigen alle Dinge, die das Kind umgeben, die alten Sinnbilder, vor allem Rauten, den Lebensbaum, den Sonnenwirbel und das Herz. Und selbst in den lebendigen Überlieferungen von dem Woher des Neugeborenen stehen der Lebensbaum und das Lebenswasser an erster Stelle. Denn der Storch oder die weiße Frau (Frau Holle, eine der drei Schicksalsfrauen) holen es aus dem Kindesbrunnen, dem Quell oder aus einem Baum, als dorthin, wo auch die Toten wohnen, sind doch Wasser und Baum oft Brücke zur anderen Welt. Das Kind kommt also von den Ahnen. Darum trägt man die Kinder nach der Taufe noch vielerorts zu den Gräbern der Familie und gibt ihnen gern die Namen der Großeltern, sieht man doch diese in den Enkeln dem Leben neu wiedergegeben.

Der Wasserbrauch gehört schon in vorchristlicher Zeit zu dieser Feier. Aber noch ein anderer Brauch aus unserer Vorzeit lebt in unserem Brauchtum weiter, und wir werden ihn nennen, ohne seine Rolle in unserer Vergangenheit zu kennen, wenn wir überlegen, wodurch man am natürlichsten die Aufnahme eines kleinen Kindes in die Gemeinschaft bezeugt: eben durch das Aufheben des Kindes gab man diesem Willen Ausdruck. Die Hebamme legte das Neugeborene vor dem Vater nieder, hob es auf seinen Wink auf und trug es ihm zu, oder der Vater nahm es selbst als Zeichen der Anerkennung aus ihren Händen oder vom Boden auf; dabei gab er gleichzeitig dem Kind einen Namen und ein Geschenk, meistens Landbesitz oder ähnliches. Von dieser Seite her wird auch die Bezeichnung „Hebe-Amme“ oder Hebe-moder“ verständlich.

Im Brauch der Annahme einer Vormundschaft lebt eine verwandte Sitte weiter, die uns aus der bairischen Sprache (der „Gerhab“) und dem Skandinavischen überliefert ist: die „Knaesætte“. Das an Kindesstatt angenommene Kind wurde auf das Knie des neuen Vaters gehoben und erhielt mit dieser Handlung seinen Namen. Auch im Schwedischen heißt das Pflegekind skötsäeubarn — „Schöpssegekind“ (nach Livers „Sitte und Brauch im Menschenleben“). Das ist ein ebenso einfacher und ansprechender Brauch der Namensgebung wie das Aufheben als Zeichen der Anerkennung. Für die Eltern und für die Paten

ist damit die für diese Feier kennzeichnende Handlung gegeben. Die Bedeutung der Patenschaft liegt nicht im Konfessionellen beschlossen.

Jeder Lebensabschnitt empfängt seine Weihe durch den sich steigenden Grad der vom Führer und Volk verlangten Gefolgschaftspflichten. Muß nicht auch folgerichtig das Kind als ein neues Glied dieses Volkes, das es nie mehr los läßt, eine Weihe der Anerkennung durch die Vertreter der großen Gemeinschaft empfangen? Eltern, die selbst bewußt diesen Entwicklungsgang der Verpflichtungen für Volk und Staat gegangen sind, werden die innere Notwendigkeit spüren, einen Ausdruck dafür zu finden, daß sie ihr Kind dem Volke weihen, es ihm erziehen und ertüchtigen wollen, daß sie es mit dieser Feier einführen in das ewige Band von Sippe und Volksgemeinschaft. Die Mutter wird dazu ein großes Lebenslicht anzünden, das nachher an jedem Geburtstage wieder aufflammen wird. Der Vater wird den Namen des Kindes aussprechen und es damit in seine Familie eingliedern. Und die Kameraden der Eltern nehmen das Neugeborene in die Gemeinschaft des Volkes auf und verpflichten sich mit Handschlag, dem Kind bei diesem Dienst Helfer und Führer zu sein. So kann die Feier daheim wieder reicher werden an Inhalt und Form und dem Gefühl der Gebundenheit unseres ganzen Lebens an Volk und Land Ausdruck verleihen.

*

Die gleiche Notwendigkeit besteht für die Begehung einer *Hochzeit*. Ganze Generationen werden durch den Verspruch des jungen Paares in ihrer Leistungskraft und Gesundheit, in all ihren Anlagen bestimmt. Diese große Verantwortung gegenüber Volk und Staat muß am Hochzeitstage sichtbar werden und den Inhalt der Feier bilden, die schon immer in besonderem Maße von der Gemeinschaft getragen wurde. Trat einst die gesamte Sippe mit dem Familienältesten an der Spitze als Vertretung des Volksganzen verpflichtend und segnend vor die Eheschließenden, später dann die Kirche, die Konfession, mit ihrer Forderung für die seelisch-geistige Ausrichtung der jungen Ehe — zuletzt allein entscheidend —, so hat der deutsche Staat bald nach der Gründung des zweiten Reiches schon aus einem wiedererwachten Verantwortungsgefühl heraus die Eheschließung wieder zu seiner Sache erhoben, hat die Familie unter seinen Schutz gestellt und die maßgebende Entscheidung durch die standesamtliche Trauung übernommen. Dadurch wurde nicht nur der unheilvolle Riß in einen protestantischen und einen katholischen Volksteil überbrückt, sondern auch die Bedeutung der Ehe für das Volksganze ausgesprochen. Aber diese Bedeutung wurde leider zumeist überhört, weil man daraus keine gedanklich wichtige, sondern lediglich eine formelle Angelegenheit machte und die einzige Segnung des Tages in der kirchlichen Handlung empfand. Zudem wurde auch von Seiten des Staates die Verantwortung praktisch nicht sehr schwer genommen, so daß der Beschluß einer Ehe vor dem Standesbeamten nicht als Auszeichnung betrachtet werden konnte, weil die Anerkennung ja nahezu jedem erteilt wurde, ohne Rücksicht auf seine seelischen und gesundheitlichen Werte. Die neuen Gesetze, die strengeren Forderungen des Staates aber rühren tief an das Gewissen, an das Verantwortungsgefühl der Eheschließenden.

Alle, denen diese Forderungen aus der Seele gesprochen sind, fühlen sich von den an sie herantretenden Fragen und ihrer Verantwortung innerlich erhoben. Sie verspüren den Wunsch, diesem Erlebnis eine würdige Form zu geben. Wer sein ganzes Leben unter die Fahne des Reiches gestellt hat, will gerade an diesem Tag zu ihr aufsehen. Er will das Feuer, das Licht vor sich brennen sehen, das in ihm strahlt, und Worte seines Führers,

seiner Kameradschaft hören, die ihm das Erlebnis der Volksgemeinschaft, zu der er an diesem Tag in ein neues Verhältnis tritt, immer wieder erschlossen haben. Aus solcher inneren Notwendigkeit heraus sind die vielen gelungenen Umrahmungen der standesamtlichen Trauung durch Worte, Lieder und Musik der Kameraden gewachsen. Und auch dort, wo diese Umrahmung aus technischen Gründen nicht möglich war, formte sich eine würdige Feier, die die Vertreter der Einheiten ihren Kameraden gestalteten, als Ausdruck ihrer großen Verpflichtung vor der Heiligkeit des Lebens und der Ewigkeit unseres Volkes.

Wir haben hier nicht den Platz, von dem reichen Brauchtum zu sprechen, das sich reichgeformt und inhaltvoll um die eigentliche Trauung schließt: Ringwechsel und das Jawort. Vieles davon berührt uns so unmittelbar, daß es geeignet ist, von neuem in die Feiergestaltung und ihre Vor- und Nachklänge eingefügt zu werden. Welche Menge schöner alter Hochzeitslieder gibt es, Wecklieder und festliche Hochzeitsmusiken. Die Sinnbilder des Lebensbaumes: den Hochzeltobaum, die Brautkrone, die Rosmariensträußchen, die Girlanden und den Brautkranz, auch den roten Rosenkranz, den die Freundinnen der Braut und sich selber für den Jungferntanz winden, können wir unbedenklich den üblichen feierlichen Lorbeerbäumen hinzufügen. Schmücken wir doch jedes Fest mit Blumen und Grün und erkennen Maibaum und Erntekrone als unserem Haltenkreuz verwandte, beredte Sinnbilder an.

Unsere Kameraden und Gäste sind selber Mitgestalter der Feier und sprechen selbst von der Verpflichtung in Lied und Wort, wie es ihnen durch die Feiern ihrer Gemeinschaft Selbstverständlichkeit geworden ist. Kann auch nur in Bauernhäusern oder sonst in einem Kaminraum das Herdfeuer brennen und kann nicht jede Hochzeitsfeier am Holzstoß der Sonnenwinde beginnen, so wird doch immer ein Kerzenpaar sein Licht auf die beiden Menschen werfen können, und Flamme, Fahne und Brot künden wortlos von den großen heiligen Lebenszusammenhängen, denen wir alle verbunden sind. Dem Empfinden dieses Tages wird der Führer des Kameradenkreises Worte geben, und unsere jungen Dichter lassen auch das sonst Unausgesprochene Gestalt werden in dieser Erlebnisstunde.

„Ein großes Tor ist vor Euch aufgetan
und eine gute Straße aus der Zeit
und nach den Sternen eine rechte Bahn:
in Euern Enkeln wird die Erde weit.
Ein weites Tor ist vor Euch aufgetan:
in Euern Kindern seid Ihr groß und Klein,
und wollt Ihr, daß der Tod Euch untertan,
dann müßt Ihr mehr als für einander sein.“

(Hans Baumann)

Die schlichte Sprache der Verpflichtungsformel Wolfram Brodmeiers läßt alles vor uns aufsteigen, dem wir uns verbunden und verantwortlich fühlen. In der von ihm geformten Frage klingt daselbe Besinnen nach, das die amtlichen Fragen des Vertreters des Staates in uns auslösen, hier tiefer greifend und schöner in ihrer künstlerischen Formung.

„Bei unseres Volkes ewiger Kraft,
bei Eurer künftigen Eheschaft
bei der Fahne, die vor Euch loht,
bei der Flamme, die in Euch brennt,

bei Eures Tiſches heiligem Brot:
Schwört und bekenn!
Wollt Ihr treu an allen Tagen,
ob auch Stürme Euch umwehn,
Glück und Leid gemeinſam tragen,
liebend zueinanderſtehen?
Wollt Ihr bau'n mit jedem Werke
immerdar und allezeit
an des Vaterlandes Stärke
und des Reiches Herrlichkeit?
Sprecht, wir alle hören es!
Sprechet wahr!
(Das Paar:) Wir ſchwören es!"

Und dann die Mahnung:

„Doch hütet die Güter,
die Ahnen Euch ſpenden!
Seid Schirmer, ſeid Hüter,
das Werk zu vollenden!"

Welcher Glaube an die Heiligkeit des Lebens und die Größe des Volkes ſpricht aus den neuen
Liedern: „Wo wir ſtehen, ſteht die Treue“, „Halte eurer Herzen Feuer heilig über alle
Zeit“ und:

„Zut auf das Tor und mit dem Morgenschein
ſo tretet in die hohe Halle ein.

Ganz ausgefüllt von dieſem hellen Licht
glaubt, daß daran noch jede Nacht zerbricht.

Daß jede Not, die Euch den Kampf anſagt,
ihr überſteht und ſicher überragt.

Von dieſem klaren Feuer überloht,
glaubt es, daß Leben ſtärker iſt denn Tod.“

(Sämtlich von Hans Baumann, zu finden in „Horch auf, Kamerad!")

Ein feierlicher Trunk und Spruch, ein ſchlichtes Gemeinſchaftsmahl haben noch immer
ihren Sinn, ſolange ihre Bedeutung nicht von der Fülle des Gebotenen erſtict wird. Sinn-
bällche Gaben, eine Hausfahne, ein Familienbuch für die neue Familie, die heute be-
gründet wird, Salz und Brot, eine Ehrenwaffe — und ſchließlich auch eine gemeinſame
Epelſe für das junge Paar aus einer Schüſſel oder das Verzehren eines Doppelluchens,
all das kann uns auch heute noch — und heute erſt recht — etwas bedeuten. Und eine leben-
bejahende Jugend wird dem Tanz an einem ſolchen frohgeſtimmten Tag auch nicht abhold
ſein und manches aufgreifen können, was an fröhlichen Sitten die Hochzeitsfeier unſerer
Eltern bereichert hat. Denn auch die Freude muß auf einer Hochzeit zu ihrem Recht kommen.
Abklatsch- und Korbwalzer können wir alle noch tanzen, und die Ausloſung des Brautkranzes
wird die Mädel genau ſo mitreißen wie in früheren Zeiten.

Jede einzelne Hochzeit muß und mag ihre eigene Note haben, aber alle ſollen wieder Aus-
druck einer in Ernſt und Fröhlichkeit echten und ſinnvollen Fröhlichkeit ſein.

Es würde zu weit führen, in diesem Aufsatz auf die Bedeutung all der vielen altüberlieferten Formen der Totenehrung hinzuweisen. Entscheidend ist, daß der Germane seinen Toten eine Heimstatt gibt, daß er die Gräber wie die Bauernhäuser anlegt und auch die Totenbäume und Urnen in einem dem Hause ähnlichen Hügel bettet. Totenbaum und Totenschiff sind einander nah verwandt. Wie ein Einbaumschiff ist ursprünglich der Sarg ausgehöhlt. Verwandelte sich hier und da die Grabform der Wikinger aus der hausähnlichen in die eines Schiffes, weil für sie das Schiff zum Zuhause wurde, so hat darüber hinaus das Totenschiff seinen Sinn durch den Gedanken an das Wasser, daß die faßbare „innere“ Welt vor der alles Leben umgebenden „äußeren“ trennt, von diesem „Außenreich“ des Schiffsmanns und des Wassermanns, das doch zugleich durch das Wasser mit der wirklichen Welt verbunden ist. Der Fährmann Tod ist ein deutsches Mythembild (der Laich und die Kieder vom „Schiffmann“), und die Totenfahrt auf das Meer hinaus ist uns aus der Frühzeit klar überliefert. Auch unter den Königshügeln wurden Totenschiffe gefunden.

Der Totenhügel als Totenhaus und das Totenschiff sind also keine Widersprüche, nur Ausdruckswandlungen desselben Bildes von dem Weg und der Welt des Toten, die wie Wasser und Berg in das Leben der Menschen und doch darüber hinaus zu nebelverdeckten Fernen reichen.

Der Schild, ein Kauenstein oder — heute noch — das Nebrett, auf dem der Tote zu Grabe getragen wurde, kennzeichnete den Totenhügel, und auch unsere späteren Erinnerungsmale in Holz, Schmiedeessen und Stein tragen oft die alten Sinnbilder und Lünden von derselben Gesinnung dem Tod gegenüber. Früher wuchs auf jedem Grab ein Lebensbaum, zumeist ein Wachangel oder ein Holderstrauch. Steigt doch der Weltenbaum im Mythos auch aus dem Leib eines Toten auf als Bild der Ewigkeit allen Lebens. Rosmarin und Buchsbaum sind ebenso Hochzeitsgrün als Sargschmuck, weiße und rote Rosenkränze decken den Sarg eines Unverheirateten und den eines Mädchens, zudem noch die kunstvolle aus Holz oder Werten gefertigte Totenkrone. Bei einem Mädchenbegräbnis tragen die jungen Burschen den Sarg und sind wie zur Hochzeit mit einem Bräutigamsstrauß geschmückt.

Noch einmal flammt das Lebenslicht als Sterbekerbe an der Totenbahre auf, und hin und wieder liegt noch die geöffnete Schere bereit, mit der die dritte Nornen den Lebensfaden abschneiden kann, den ihre Schwestern spannen und warfen. Wie wenig eine Totenfurcht bei uns heimisch ist, zeigt allein schon der Brauch des Singens bei der Totenwacht, wie es in Ostpreußen üblich ist, dann aber vor allem die Gedächtnisfeier nach dem Begräbnis, die sich durch nichts von anderen Festen unterscheidet, nur daß das Gedeck des Toten unbenutzt stehen bleibt. Reste des alten Gedächtnismahles am Grab sind noch in der Sitte vorhanden, Brot, Eier und Mehl im Tranerzug zu tragen und nachher dem Pfarrer zu geben. Das „Grassbeer“ holt eigentlich den Toten für alle Zeiten in den Kreis der Lebenden zurück. Bei jedem Sippenfest erinnert man sich an die Toten, denn auch sie leben in unseren Reihen und sind uns Vorbilder, an die wir uns gern erinnern. Über ihrem Grab hallen die Ehrensalven und klingen unsere Lieder. Kameraden und Führer sprechen an ihrer Bahre. Was dem Lebenden alle Opfer wert war, deckt unter dem schlichten Kranz den Sarg und begleitet den Toten in die Gruft: die Fahne. Die gleiche Gesinnung, die der Volksbrauch beim Begräbnis des Bauern spiegelt, hat ganz von selbst die entsprechende Form gefunden als Ehrung für die Vorkämpfer des jungen Reiches.

Jedes Fest unseres Lebenslaufes wird Gestalt in den Bräuchen aus unserer Vergangenheit und ist zugleich gelebte Weltanschauung.

Unsere Feier

Dem Thema dieses Hestes entsprechend, setzen wir die Vorschläge zu einfacher Fei-
ergestaltung mit einigen knappen Hinweisen auf die Feiern des Lebenslaufs, auf ihre Bedeutung,
Grundlagen und Gestaltung fort. Gerade hier wird es sich, mehr als sonst, lediglich um
Hinweise, Möglichkeiten und Vorschläge handeln, die der Entwicklung einer neuen Gestal-
tung förderlich sein können.

In unserem Lebenslauf stehen folgende Feiern als „Wendepunkte des Lebensringes“:

1. Namensgebung,
2. Aufnahme in die Gemeinschaft der Jungmäd- und des Deutschen Jungvolks,
3. Überführung in HJ und BDM,
4. Feier der Hochzeit,
5. Totenfeier.

Diese Feiern tragen wohl einen vorwiegend persönlichen Charakter und gehen in erster
Linie den Einzelnen und seine Familie an. Doch alles, was in diesen Feiern geschieht, was als
Ereignis und Beginn eines Lebensabschnittes feierlich begangen wird, geschieht aus der
nationalsozialistischen Weltanschauung heraus, mit unlösbarer Beziehung auf die Gemein-
schaft und Gesamtheit des unvergänglichen Volkes. (Hier ist auf die entsprechenden Ab-
schnitte von Erna von Bacano-Bohlmann, Seite 245 ff., hinzuweisen.*) Dem oft hastigen
Drängen nach Formung und endgültiger Festlegung muß stets die Notwendigkeit der Ent-
wicklung gegenübergestellt werden. Es gibt daher keine Rezepte, sondern nur Anregungen,
keine endgültigen Feiern, sondern Versuche. Wir kämpfen noch um die Form und Gestal-
tung. Im Inhalt jedoch beherrschen uns die gleichen, gemeinsamen Gedanken. Aus diesen
gleichen Grundgedanken mögen sich im Laufe der Jahre auch jene Fragen der Form er-
ledigen und viele Antworten auf Unklarheiten ergeben. Deffen sind wir gewiß, nur muß
uns Geduld, Folgerichtigkeit und Treue im Glauben und in der Erkenntnis bleiben.

Noch sind die Stummbilder, die diese Feiern begleiten, nicht überall festgelegt, jedoch können
wir feststellen, daß durch alle Kleider und Sprüche und durch alle Feiern dieser Art von
Geburt bis zum Tode das Licht des Lebens als Stummbild gesetzt ist.

*

1. Die Namensgebung.

Zur Grundlegung verweisen wir auf „Jugend im Jahresring“ von Erna von Bacano-Bohl-
mann, Seite 257 bis 261,* und den Aufsatz dieses Hestes.

Die Feier der Namensgebung wird eine kleine einfache Feier im Hause sein. Wir können,
wenn wir die Möglichkeiten haben, zu Beginn etwas musizieren oder das Lied „Wo immer
das Leben erglommen“ (Wir Mäd- und Jungs singen) singen, ein Lied, das für alle Feiern unseres

*) Erna von Bacano: „Jugend im Jahresring“, Verlag Woggenreiter, Potsdam, und der Beitrag in
diesem Hest.

Lebenslaufs gleiche Bedeutung hat. Die Mutter des Kindes zündet das Lebenslicht an, der Vater nimmt das Kind in die Sippe, in die Familie auf und bittet die Paten, es als treue Kameraden und Helfer durchs Leben zu begleiten. Die Paten aus dem Kameradenkreise nehmen das Kind in die Gemeinschaft des Volkes auf, die etwa mit den Worten:

„Wachse in die Gemeinschaft des Volkes hinein und lebe nach dem Gebot des Führers: Nationalsozialist ist man nicht vom Tage der Geburt an, sondern man wird es. Jeder muß immer wieder an sich arbeiten, um es ganz zu werden.“

oder mit dem Spruch:

„Nicht die Geburt macht den Menschen groß,
groß ist, wer Schweres vollbringt,
das Glück sich zu Willen zwingt.“

Die Eltern verpflichten die Paten als Helfer und Führer des Kindes durch sein ganzes Leben. Mit einem Lied oder Musik schließen wir diese einfache Feier im Hause ab.

•

2. und 3. Die Aufnahme in die Gemeinschaft der Jungmädler und des Deutschen Jungvolks sowie die Überführung in HJ und BDM sind bereits in den letzten zwei Jahren nach Richtlinien durchgeführt, die wir in den Spielscharenheften April 1936 und 1937 finden.

*

4. Feier der Hochzeit.

Zur Grundlegung „Jugend im Jahresring“, Seite 282.

Für die Hochzeit bestehen bereits einige Vorschläge, diese Feier zu gestalten. Es liegen vor:

„Feierstunde zur Hochzeit“ von Georg Blumenfaat und Herbert Menzel, Verlag Kallmeyer, Wolfenbüttel;

„Gedenkt, daß ihr ein Glied der Kette seid“ von Heinz Schwisge, Verlag Strauch, Leipzig;

„Feier zur Trauung“ von Brockmeier, die beim Kulturanst der Reichsjugendführung angefordert werden kann.

Diese geschlossenen Feiern verlangen geübte Sprecher und namentlich die Feier von Menzel und Blumenfaat ein großes Orchester. Darüber hinaus sind Feiern zur Hochzeit aus dem vorhandenen Lied- und Spruchgut zusammengestellt worden, für die wir hier ein Beispiel geben:

Eingangsmusik

(Alle Anwesenden erheben sich, während das Brautpaar den Feierraum betritt. Mit dem Ausklang der Musik setzen sich alle Anwesenden.)

Einer spricht für alle:

„Wenn wir vor Gott hintreten
gerichtet und in Reih'n;
Soldaten, wenn sie beten,
woll'n auch Soldaten sein.

Wir schlossen uns zum Bunde
des Opfers und der Tat.
Auch in der Feierstunde
will Gott uns fest und grad.

Daß er das heilige Amen
zu unserm Kämpfen spricht,
darum allein wir kamen
heut' vor sein Angesicht.“

(Herbert Menzel)

Musik und Lied: Tut auf das Tor...

(Hans Baumann, „Die Mädel singen“)

Ein Kamerad:

Aufwächst der Mann im Bund der Kameraden.
Sein Ziel ist Ehre und sein Ruhm die Tat.
Früh wird er schon mit schwerer Pflicht beladen,
die fordert er als seines Volkes Soldat.

Ihm ward gesetzt, ins Große vorzudringen.
Er ist gefordert, Kühn ans Werk zu gehn.
Er will den Sturm, wenn seine Hämmer singen,
er will den Sieg, wenn seine Fahnen wehn.

Er fordert Gott heraus mit seinen Söhnen:
Nun gib uns Raum zu Taten, wir sind stark.
Es gilt die Freiheit, wenn die Trommeln dröhnen,
der Freie nur bleibt ohne Feh! und Arg.

So Mann um Mann steht da in Zucht und Wehre,
und um ihn blüht das wachsende Geschlecht,
ein männlich Volk im Kampf um seine Ehre,
ein männlich Volk im Kampfe um sein Recht.

Eine Kameradin:

In solchem Volke dienen still die Frauen,
sie sind die Heimat, und sie sind das Haus.
Wenn Männer wagen, schenken sie Vertrauen.
Was Männer schaffen, schmücken sie erst aus.

Sie sind die frohen Mütter stolzer Söhne,
die wollen sie als ihren hellsten Ruhm,
sie tragen in die Jahre alles Schöne,
sie wirken für ein hohes Menschentum.

Von solchem Volke wird viel Kraft genommen,
was leuchten soll, muß stark durch Leiden gehn.
Und wenn das Schwere düster ist gekommen,
groß muß die Frau dem Mann zur Seite stehn.

Musik

(Herbert Menzel)

Spruch: Haltet eurer Herzen Feuer
wach durch alle schwere Not,
bis von unserm Stern ein neuer
Schein in unser Morgen loht.

Haltet eurer Herzen Feuer
heilig über alle Zeit,
künden muß es, daß ihr treuer
als die hellsten Sterne seid.

(Hans Baumann)

Ansprache und Verpflichtung

Während der folgenden Musik werden die Ringe gewechselt.

Spruch: Klein ist das Leben,
das nur dem Sein gehört!
Verächtlich das Leben,
das nur dem Eigenen dient!
Ruhmlos das Leben,
das keine Schwere in sich trägt!

Lied: Haltet eurer Herzen Feuer...

(Wie Mädel singen. Bd. 1. 29 der HJ.)

Ausgangsmusik

5. Totenfeier

Wir denken in diesem Zusammenhang weniger an die Feiern, die wir für die Gefallenen der Bewegung und des großen Krieges begehen, sondern mehr an die Feier, die dem Toten der Kameradschaft und der Familie gewidmet ist.

Musik

Gemeinsames Lied: Haltet eurer Herzen Feuer...

Einer spricht für alle:

Mag unser Sein ins Dunkel gehen,
versinken in der schnellen Zeit,
es wird doch, was wir wollten, stehen
im Sonnenglanz der Ewigkeit.

Und ist auch unser Sein verglommen,
das Werk doch wie ein Berg besteht
und kündet allen, die da kommen,
dies war ihr Glaube im Gebet. (Walbur von Schirach)

Kurze Musik

Spruch:

Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebnis kaum in die äußere Erscheinung tritt, wird über den Wert des Menschenlebens entscheiden.

Ansprache

Spruch:

Was man von andern fordert, das soll man zuerst und vor allen Dingen von sich verlangen. Nur wer vor sich selber so viel Achtung hat, daß er sich jeden Augenblick mit schlichter und froher Härte in den Dienst zu stellen vermag, der gibt auch andern die Freude ins Herz, mit sich ebenso zu verfahren.

oder

Der Lebenden sind wir ungewiß, aber nicht der treuen Toten, die unwandelbar bei uns bleiben. Das gibt tiefste Freude, entrückt uns allen Tränen und aller Klage und lehrt uns, unser Leben leben und lieben.

Vorspiel und gemeinsames Schlußlied:

Wo immer das Leben erglommen ... (Die Mädel singen)

oder Wo wir stehen, steht die Treue ...

UNSERE ERZÄHLUNG

Ein Stück Brot von Heinz Horimann

Wie weh der Hunger tut, kann man sich nicht erzählen lassen, man muß ihn selbst erlebt haben, ja ich behaupte sogar, daß man sich im gesättigten Zustand von diesem peinigenden Gefühl auch dann keine Vorstellung mehr machen kann, wenn man eine halbe Stunde vorher noch bitter gehungert hat, die Erkenntnis dieses gemeinen Zustandes ist also an den Zustand selbst gebunden, ein Nachempfinden gibt es nicht. Ich habe allerdings entgegen meiner eben ausgesprochenen Behauptung, den Hunger einmal schmerzlichst

empfunden in einem Augenblick, als ich weit davon entfernt war Hunger zu leiden, denn ich hatte gerade eine mächtige Butterschnitte verzehrt. Aber um das zu erzählen, muß ich schon ein bißchen weiter ausholen.

Es war im Spätsommer des Jahres 1917. Damals hungerte in Deutschland nicht ein Stand oder eine Klasse, sondern jeder Deutsche, der so arm war, daß er sich mit den amtlich zugeteilten Mengen begnügen mußte, oder der zu anständig war, um mehr für sich in Anspruch zu nehmen, als ihm auf Grund seiner Lebensmittelkarten zustand. Es gab auch solche Menschen in gar nicht geringer Anzahl, aber sie fielen nicht auf, sie rebeten nicht von einer Sache, die ihnen als selbstverständliche Pflicht galt, sie hungerten schweigend.

Meine Mutter und mein Bruder gehörten zu diesen Menschen, ich nicht. Der Vater war im Feld und wir aufs Land gezogen, das heißt, auf eins jener Dörfer, wie sie es in Mitteldeutschland und besonders im westlichen Sachsen in Mengen gibt, die zu gleicher Zeit Bauern- und Industriedörfer sind, weil sich überall zwischen die Güter Fabrikanlagen und Arbeiterhäuser gedrängt haben, der Bauer oftmals von der Luke seines Heubodens auf eine kahle Fabrikfront sieht, der Arbeiter dagegen auf wogende Getreidefelder, wenn er den Kopf durch das Fenster seines Werkshaals steckt.

Vielleicht ist nirgends das Elend der Kriegsjahre deutlicher offenbar geworden als auf diesen Dörfern. Hier wohnten die Bauern, die wohl auch mannigfache Entbehrungen auf sich nehmen mußten, aber doch keine Not zu leiden brauchten, unmittelbar neben den Fabrikarbeitern. Denen wuchs zwar auch das Brot vor der Tür, aber sie hatten doch nur ihren amtlich zugestandenen Teil davon, zumal ihnen ihr geringes Einkommen nicht gestattete, sich „hintenherum“ zusätzlich Lebensmittel zu beschaffen.

Jeder Mensch wird begreifen können, daß zwischen Fabrikarbeitern und Bauern nicht das beste Einvernehmen herrschte. Den Arbeitern blieb es nicht verborgen, daß die Bauern manches Stück Butter für teures Geld an hamsternde Städte verkauften, sie schimpften entsprechend und wohl auch nicht ohne Grund und die Bauern wiederum fragten ganz richtig, womit wohl die Arbeiter ihre Kurnickel fütterten, wenn nicht mit dem Klee, der einmal die kahlen Stellen ihrer Brachen bedeckt haben mußte.

Auf einem solchen Dorf wohnten wir also. Meine Mutter hatte keine Freunde und Bekannte dort, sie galt als Zugezogene, als „Städtische“, besonders auch, weil mein Bruder die Realschule der nächsten Stadt besuchte. Ich will mich nicht dafür verbürgen, aber ich glaube nicht, daß meine Mutter dort jemals etwas eingekauft hat, was ihr nicht auf Grund ihrer Lebensmittelkarte zustand.

Der Einzige von der Familie, der sich in dieser Umgebung restlos wohlfühlte, war ich. Sogar die Schule machte mir Freude. Die Konkurrenz war geringer als in der Stadt, die Anforderungen leichter und meine Leistungen deshalb vergleichsweise besser, was die häuslichen Arbeitsstunden verkürzte und meine Freizeit entsprechend verlängerte. Da ich nicht unter falschem Ehrgeiz litt, ließ ich meine neuen Schulkameraden gern teilhaben

an meiner Begabung und gestattete ihnen großzügig, von mir abzuschreiben. Auf diese Weise hatte ich mir bald eine Menge Freunde gewonnen, sowohl unter den Arbeiter- als auch unter den Bauernjungen und diese Freundschaften brachten mir große Vorteile. Die Arbeiterjungen nahmen mich gerne mit, wenn sie Obst kauten in den Gärten der Bauern, sie kannten jedes Loch in den Zäunen und wußten genau, ob die Bauern auf den Feldern arbeiteten und die Lust damit rein war, oder ob sie sich auf den Höfen zu schaffen machten und deshalb vorsichtig zu Werke gegangen werden mußte. Mit dieser Orientierung war es ebenso lohnend wie ungefährlich, die Obstbäume ihrer köstlichen Last zu entledigen.

Aber noch ergiebiger war meine Freundschaft mit den Bauernjungen. Auf Heuböden und in Scheunen läßt sich nicht allein herrlich spielen, man findet dort auch, wenn man nur ein klein wenig Instinkt mitbringt für solche Dinge, ganze Nester voll frischer Hühnereier. Ich hatte diesen Instinkt und lernte auch bald, mit dem Taschenmesser zwei kleine Löcher in die Eier zu bohren und ihren Inhalt auszuschlürfen, ohne auch nur einen Tropfen dabei zu verschütten.

Wenn dann zum Bespern gerufen wurde, fand ich mich in einer an Frechheit grenzenden Selbstverständlichkeit am Kaffeetisch mit ein, griff zu wie der hungrigste Pferdeknecht um bald darauf in einem günstigen Augenblick mit dem Sohn des Hauses in der Tiefe des Milchkellers zu verschwinden, wo wir uns an kühlem, säuerlichem Rahm gütlich taten.

Zu Hause erzählte ich natürlich nichts von meinem Wohlleben, ich war im Gegenteil ängstlich darauf bedacht, daß von meinem Teil der schmalen Mahlzeiten nichts abging.

Dabei sah ich nicht, wie das Teil, das meine Mutter für sich in Anspruch nahm — etwas mußte sie ja auch essen — immer kleiner wurde, ich sah auch nicht die krankhafte Magerkeit meines Bruders, der am Morgen vor Hunger seine als Frühstück bestimmten Schnitten schon auf dem Schulwege aß, ich sah nur, daß auch mein Anteil an den Mahlzeiten klein war und bettelte mit hartnäckigem Trotz um eine Zugabe, bis ich sie bekam.

Unter diesen Umständen ist es wohl kaum als verwunderlich zu betrachten, daß ich trotz der schlechten Zeiten prächtig gedieh und mit meinen neun Jahren schon einen recht handfesten kleinen Burschen darstellte, der an Kraft, Mut und Geschicklichkeit und auch an einer gewissen kindlichen Schlaueit den größten Teil seiner Altersgenossen übertraf. Das stärkte mein Selbstbewußtsein gewaltig, bei allen wilden Jungenstreichen war ich der Anführer und auch die Erwachsenen mochten mich gut leiden — Liebe fragt ja bekanntlich nicht nach Verdienst.

Die Sympathie der Bauern hatte ich auf besondere Art erworben. Die Dörfer wurden damals von Besuchern aus den Städten förmlich überschwemmt, nicht allein von Hamsterern, die den Bauern mit vielen guten Worten und noch mehr gutem Geld das abhandelten, was vor den forschenden Augen der Lebensmittelkontrolle verborgen werden konnte, sondern auch von ganzen Scharen hungernder Kinder, die das Obst auflasen, das

von den Bäumen über die Zäune hinweg auf die Straße fiel und die wohl auch einmal durch einen schadhaften Zaun in einen Garten eindringen und mit ihren dünnen Armen die Bäume zu schütteln versuchten. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich schon sagen, daß die Hamsterer sehr gern, die Kinder dagegen nur mit größtem Ärger gesehen wurden, zumal sie auch bisweilen auf die Höfe kamen, freilich nicht, um etwas zu kaufen, sondern nur, um sich ein Stück Brot zu betteln.

Aber nicht nur den Bauern waren diese Kinder ein Dorn im Auge, sondern auch uns Dorffungen. Erstens konnten wir die „Stadttecker“ von Natur schon nicht leiden und dann bildeten sie für uns eine unerwünschte Konkurrenz, holten sie sich doch das Obst, das wir selber kauen wollten und außerdem hatten die vielen kleinen Diebstähle, die — so harmlos sie auch sein mochten — in ihrer Gesamtheit ins Gewicht fielen, eine strenge Bewachung der Fluren zur Folge, was uns nicht gerade gelegen kam und sogar mächtig ärgerte.

Deshalb führten wir Dorffungen einen förmlichen Kleinkrieg gegen die Stadtkinder und es gab manche zünftige Kellerei. Meist waren wir dabei die Sieger, freilich kämpften wir auch mit dem denkbar geringsten Risiko, in einem brenzlischen Augenblick erschien doch immer ein Erwachsener auf der Bildfläche, was den Stadtfungen mit ihrem schlechteren Gewissen jeweils einen heillosen Schreck einjagte und sie immer zu schleuniger Flucht veranlaßte.

Diese Kämpfe organisierte ich und spielte auch den Hauptmann dabei. Das brachte mir die Freundschaft der Bauern ein, denn sicher war unser Krieg wirksamer als die Bewachung der Fluren durch alte und frontuntaugliche Landsturmlaute, die vielleicht selber hungernde Kinder zu Hause hatten und deshalb menschlicher dachten und handelten als wir in unserem kindlichen Egoismus.

Eines Nachmittags hatten wir wieder einmal eine zünftige Schlacht geliefert und die „Stadttecker“ dabei bis an die Grenze des Dorfes gejagt, im Anschluß daran fand ich mich bei dem Schellerbauer zum Nachmittagskaffee ein. Mit lauendem Mund erzählte ich prahlend von unseren Heldentaten, wie sie vor uns davongelaufen waren und wie wir sie verfolgt hatten, ich versäumte dabei nicht, meine Verdienste in das rechte Licht zu rücken. Es schmeichelte meiner Eitelkeit sehr, daß mich die Bäuerin dafür lobte und mir zur Belohnung noch zwei große, rotbäckige Äpfel in die Tasche steckte.

Während wir alle aufmerksam und lachend zuhörten und mich dabei in meinem kindlichen Glauben bestärkten, der Held des Tages zu sein, wurde Geschirr, Brot und Butter vom Tisch geräumt und alle schickten sich — den letzten Bissen lauend — an, wieder an ihre Arbeit zu gehen.

Da klopfte es leise und zaghaft an die Tür. Auf das energische „Herein“ der Bäuerin traten zwei Mädchen in die Stube, ein größeres von vielleicht zwölf und ein kleineres von höchstens sechs Jahren. Beide waren ärmlich aber sauber gekleidet und schmal und blaß wie alle Stadtkinder in den Jahren der Not. Lachen und Gespräch verstummten und

die Kinder standen stumm und verschüchtert im Kreuzfeuer unserer sechs Augenpaare, die sie unfreundlich betrachteten. Die Ältere wollte etwas sagen, aber unsere eifrige Absehnung verschlug ihr jedes Wort. Es war auch nicht nötig, daß sie etwas sagte, wir verstanden ihr stummes Bitten ohne Worte: Jede ihrer Gebärden und der hungrige Blick bettelten um ein Stück Brot. Die Bäuerin verstand diese Bitte ebenfogut wie wir alle, aber — obwohl sie von Natur nicht hartherzig war — hatte sie doch kein Mitleid mit den Kindern und begann nur laut zu schelten: „Ihr Bettelpack ihr! macht, daß ihr vom Hofe kommt! Ihr wollt doch nur ausspionieren, ob es hier etwas zu mausen gibt! Freiß“, wandte sie sich an den Kleinknecht, „mach’ doch mal den Hund los, damit das Spitzbubenpack Keine bekommt!“ Das Kleinere der beiden Mädchen hing sich bei diesen harten Worten weinend an die Schwester, aber diese schien nicht zum erstenmal so häßliche Reden zu hören, sie hob den Kopf, daß ich einen Augenblick in ihre trostlosen Augen sah, dann legte sie ihrem Schwesterchen mit einer unsagbar milden Bewegung den Arm um die Schulter, drehte sich um und ging. Die Bäuerin schimpfte noch weiter und ich saß dazwischen und verstand mit einemmal kein Wort mehr von dem, was sie sagte, ich sah nur immer die müden, hungrigen Augen des Mädchens auf mich gerichtet und empfand meine eigene Satttheit wie eine brennende Scham. Und dann wußte ich auf einmal, daß ich solche Augen schon öfter gesehen hatte, daß ich sie jeden Abend und immer wieder sah, daß es die gleichen Augen waren, die meine Mutter und mein Bruder hatten, wenn das schmale Nachtmahl verzehrt war und ich gedankenlos und egoistisch eine Zugabe forderte und erhielt.

Ich sprang auf und lief davon vor den verdugten Augen der anderen, den Mädchen nach. Auf der Straße holte ich sie ein, sie wollten weglaufen, als sie mich kommen sahen, weil sie nichts Gutes von mir erwarteten und die Kleine begann vor Angst laut zu schreien. Da war ich auch schon heran und hielt ihnen die zwei großen, rotbäckigen Äpfel vor die Nase: „Da, habt ihr wenigstens jede einen Apfel!“ Nun lachte auch die Jüngere und griff zu, aber ehe die beiden auch nur danke sagen konnten, war ich schon wieder davon, nach Hause zur Mutter. Von diesem Tag an bettelte ich nicht mehr um Zugaben und im Krieg gegen die Stadtkinder habe ich nicht mehr den Anführer gespielt, mich gar nicht mehr beteiligt daran. Aber ich habe fleißig bei den Bauern geholfen, Kühe gehütet, Kartoffeln gelesen und mich sonst noch nützlich gemacht. Von meinem Vesperbrot brachte ich immer einen Teil mit nach Hause und gab es meinem Bruder. Die Nester in den Scheunen waren freilich auch weiterhin vor mir nicht sicher, aber ich trank die Eier nicht mehr aus, sondern nahm sie mit nach Hause und gab sie der Mutter, dabei sagte ich voller Stolz: „Da, Mutter, das ist mein Tagelohn!“ Freilich lebte ich immer in Angst, daß meine Mutter einmal auf den Gedanken kommen könnte, sich bei der Bäuerin zu bedanken, das hätte mich in eine peinliche Lage gebracht. Aber — wenn ich mich recht erinnern kann — ist nie etwas herausgekommen, und heute — na, heute sind diese Laren sicher verföhrt!

Form und Rahmen der Gemeinschaftsfeier Von Frz. K. Menzel

Wir bringen hier zwei Beiträge, die uns aus dem Kreise unserer Leser zugegangen sind. Einmal eine Betrachtung über den Rahmen und die Form unserer Feiern, die Beachtung verdient. Dann einen Beitrag über den Tanz, der durch das letzte Heft angeregt wurde.

Die Schriftleitung.

Es wäre ein Versäumnis und hieße beide Augen zudrücken, wollten wir nicht, nachdem die Feiern zum Erntedanktage verklungen sind, hier und da neben all dem Schönen, was sie uns brachten, auch die Mängel und Versägen gesehen und erkannt haben, die uns ja nur zeigen, wo wir ausmerzen und verbessernd helfend eingreifen können. Ist es nicht so, daß man mancherorts selbst beim Feiern schon recht bequem geworden ist? Es ist uns ja schließlich gerade an den hohen Staatsfeiertagen — wenn wir wollen — leicht und bequem gemacht, diese Tage sozusagen feierend zu erleben. Da setzt man sich an den Lautsprecher, hört sich am 1. Mai die große Kundgebung oder am Erntedanktage die Übertragung vom Bückeberg an, und aller Bedarf an Feier könnte gedeckt sein. Tatsächlich kann man hören, daß da gesagt wird: Ach, wir brauchen nichts mehr zu machen, besser als Goebbels oder gar der Führer kann doch keiner reden. Als ob das Feiern bloß vom Reden abhinge!

Aber so findet man, daß an manchen Orten weder die rechte Traute, noch die rechte Kraft zur rechten Feier vorhanden ist und deshalb die Gefahr besteht, daß die örtliche Feier unter einer gewissen Dürftigkeit leidet. Darum sei hier eine Forderung aufgestellt, die für jede — aber auch die kleinste und schlichteste dörfliche Feierstunde gilt. Auch zur Feier gehören in erster Linie Ordnung und Zucht, und wer da glaubt, mit einer gewissen Pomadigkeit an einer Veranstaltung teilnehmen zu können, der irrt sich ganz gewaltig. Disziplin ist es, was ein jeder zur Feier mitzubringen hat; denn der Rahmen der Feier und die Form, die ihr gegeben wird, ist neben dem Inhalt mitbestimmend für ihre Würdigkeit, und dazu haben alle — aber auch alle Teilnehmer beizutragen. Die HJ, der BDM — in kleinen Orten meist nur sie — oder auch die SM und die SS, die so oft Träger einer Veranstaltung sind, werden es — sei es Marsch, Haltung, Aufstellung — nie an Ordnung und Disziplin fehlen lassen. Aber — ob im Freien oder in einem Saale — da ist die übrige Dorfgemeinschaft. Sie darf nicht etwa nur staunen über die Exaktheit und Geradheit der Gestalter ihrer örtlichen Feier und sich bloß daran freuen, nein, sie ist mitbestimmend bei der äußeren Form und muß in die gesamte Gestaltung einbezogen werden.

Man hat früher immer geschrieben: Die Nazis werden sich noch totorganisieren. Gewiß, wir haben feste organisiert; aber noch leben wir — trotz Organisation (vielleicht, weil wir nebenher unser Leben schließlich gleich mitorganisiert haben)! Und wenn wir z. B. eine Feier wie den Reichsparteitag nicht organisiert hätten, dann wäre daraus eben kein Reichsparteitag und keine Feier geworden. Freilich werden in manchen anderen Ländern von dort bekannten Männern auch Reden an große Volksmassen gehalten. Aber meistens ist es so, daß da die Menschen zu einem großen Haufen, dem jede einheitliche Führung fehlt, zusammenlaufen und nur die Polizei organisiert ist, um die verschiedenen Gruppen vor Zusammenstoßen zu bewahren und letzten Endes oft nur die zurückbleibenden Toten und Verwundeten fortzuschaffen.

Bei unsrer örtlichen Feier nun — ob Erntedank-, ob 1.-Mai- oder ein Sommwend-
feier — sind nicht nur die Träger und Gestalter des Tages die Feiernden, sondern die
gesamte Dorfgemeinschaft ist in die Zucht und in die Form, die die Feier gestaltend um-
rahmt, mit hineingestellt. Wer sich da nicht einfügen kann, der muß zu Hause bleiben;
er darf dabei nicht herumsehen, etwa mit der Tabakspfeife im Munde, und so schon
außerlich das „Bild“ der Feier stören. Darum ist Grundbedingung für jede Feier der Auf-
marsch (Aufstellung) aller, auch der nur Hörenden. Aus ihrem Hören soll ja bald das
Mittun der Herzen werden. Das kann es aber nur, wenn sie sich ganz — auch rein außer-
lich — in den Rahmen der Feier einspannen und sich nach ihr ausrichten. Was nützt z. B.
der allerhöchste hergerichtete Feierraum, wenn ihn die Feiernden in wirrem Durchein-
ander bevölkern und nur die Träger der Veranstaltung auf ihrer Bühne oder dem ihnen
vorbehaltenen Platz Ordnung halten? Oder — findet die Feier im Freien statt, dann müßte
sich der verantwortliche Leiter — man kann hier wirklich sagen: der Organisator — nicht vor
einer Luftaufnahme zu fürchten brauchen, die ihm das „Gesicht“ seiner Veranstaltung zeigen
würde, so sauber und ordentlich sollten alle Beteiligten einen schönen Rahmen für die
Sache abgeben. Das ist eine der Grundbedingungen für die äußere Form einer Feier, die
sich gerade im kleinen Orte, wo es wenig Menschen sind, ohne große strategische Begabung
durchführen läßt.

Anschließend ein kurzes Wort noch über den Ablauf. Es ist selbstverständlich, daß, wenn
wir beispielsweise den Führer, Dr. Goebbels, Dr. Len, Darce oder einen unsrer führen-
den Männer etwa im Staatsakt gehört haben, wir selbst nichts Außergewöhnliches mehr
dazu sagen können. Darum ist es bei einer örtlichen Feier besser, der Sprecher sagt das,
was für seinen Ort nötig ist mit Worten, wie er sie sonst spricht, als wenn er versucht,
vor der Dorfgemeinschaft Probleme aufzuwerfen, deren Entwicklung Berufeneren vor-
behalten ist. Zu empfehlen ist immer, die Ausführungen unter einen sinnvollen Leitspruch
zu stellen und sie mit einem bekannten Ausspruch des Führers oder eines seiner engsten
Mitarbeiter zu bekräftigen. Alle sonstigen Beiträge zur örtlichen Feiergusaltung sollten
selbst im kleinsten Ort so sein, daß überall ein Mikrophon mäßren und Wort und Lied
in das Land hinaustragen könnte, so ausgesucht muß die „Ware“ sein, die man der Ge-
meinschaft bietet, und so ausgesucht soll jede Gabe sein, die man — wenn es Feiern heißt
— feierlich darbringt.

Wenn dann nach einer noch so schlichten, gemeinsamen örtlichen Feier alle Teilnehmer
in den würdigen Rahmen — auch wenn scheinbar nicht mittätig — eingefügt sind, daß
sie beispielsweise nur durch Haltung und Aufstellung, Bildung eines Blocks oder einer
Abschlußlinie mithelfen, der Veranstaltung eine feste geschlossene Form zu geben, so wird
die Wirkung des Dargebotenen auf alle um so größer sein und eine reine Festtagsfreude
um so froher und jubelnder zum Ausdruck kommen.

Straffheit und Disziplin aber in der Haltung aller und im Gesamtbild bei dem eigentlichen
Feierakt sind die Vorbedingungen, die sich gewissermaßen durch den abschließenden Auf-
marsch vom Feiertag zum Festplatz lösen können in die lockere Fröhlichkeit, die dann am
Platz ist, wenn der Tag durch ernste Besinnung seine Würde und Weisheit gefunden hat.

Kampfruf!

Kämpfer, der Tag geht zu Ende,
der euch so strahlend begann, -
dunkelt um euch das Gelände,
reicht euch im Glauben die Hände,
leuchtet ihr selbst, Mann für Mann!

Wisset, die prüfende Stunde,
die eure Herzen bedroht,
ist mit dem Starcken im Bunde,
der mit verschweigendem Munde
furchtlos begegnet dem Tod!

Jeder, zum Kampfe geboren,
bleibe im feindlichen Feld!
Flucht ist die Hoffnung der Toren,
wer sich der Fahne verschworen,
fürchtet nichts in dieser Welt!

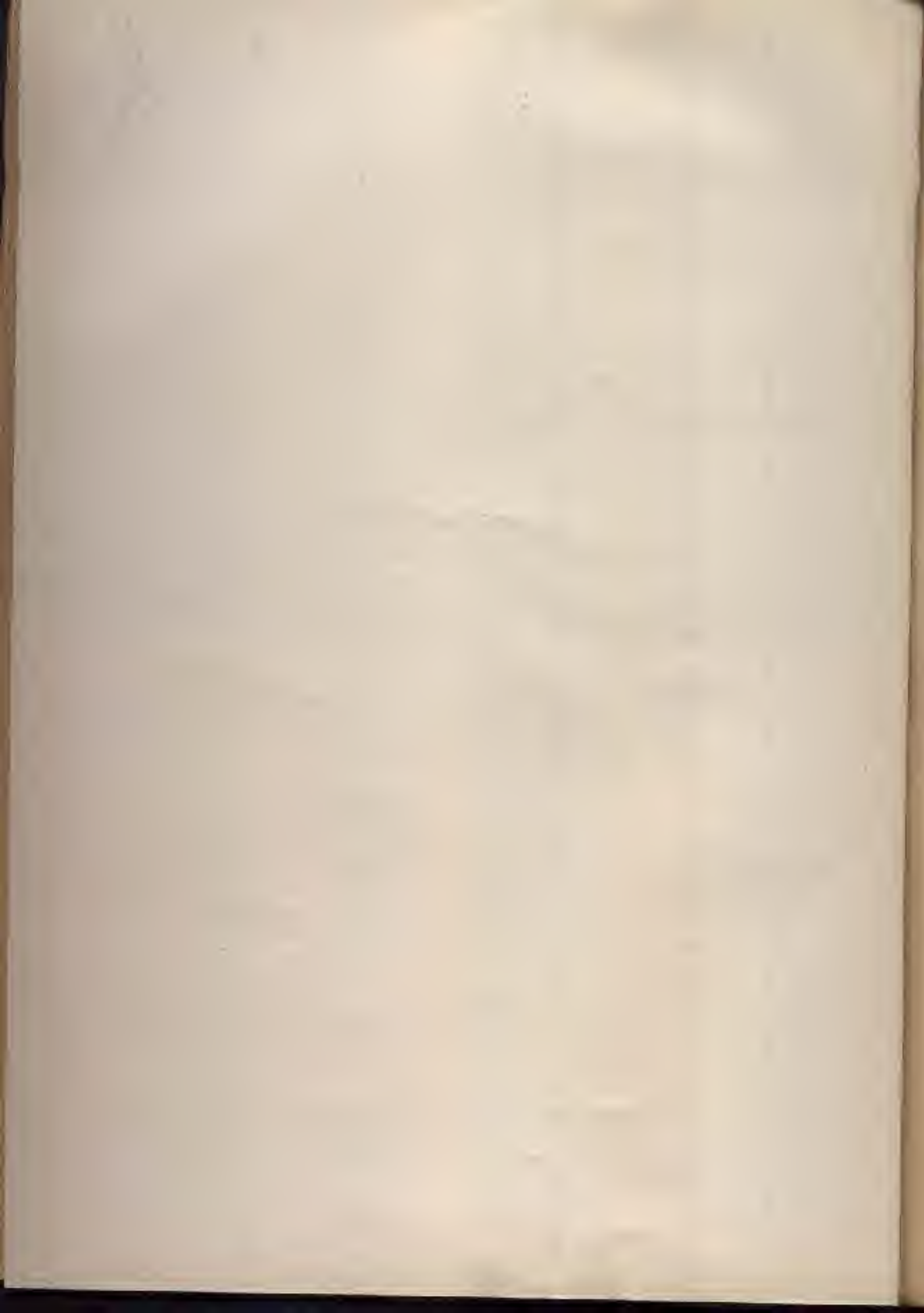
Euch sind die Wege bereitet,
jenseits von Dunkel und Pein.
Machet und leuchtet und schreitet,
wissend vom Geiste geleitet,
stark in den Morgen hinein!

ARTUR MAX LUCKDORFF



(Zeichnung: Richard Wölfl)

*HJ. ehrt die gefallenen Kämpfer der Freiheitsbewegung
am Schrauplatz der Tragödie vom 9. November 1923, dem Mahnmal
an der Feldherrnhalle in München*



Deutscher Tanz von Jörg Bayer

Das Streben nach neuen Formen deutscher Geselligkeit erfaßt naturgemäß auch den Tanz, für den unsere Zeit nach gehaltvollen und gemeinschaftsbetonten Formen verlangt; denn auch im Tanz sucht Kultur und Wesensart einer Generation ihren bezeichnenden Ausdruck. An vielen Orten Deutschlands bemüht man sich daher auf Grund jahrelanger Erfahrung, die natürlichen, gegebenen Richtlinien für eine neue Tanzgestaltung zu entdecken und zu verwerten. Allerdings muß man dabei stets darauf bedacht sein, der Verlockung willkürlicher Zusammenstellungen aus dem Wege zu gehen. Soll der neue Tanz Lebensausdruck der Jugend unseres Volkes werden, so darf nicht die Gestaltungsfreude eines Einzelnen in diese Entwicklung eingreifen. Durch dauerndes feines Einfühlen in unsere Wesensart gilt es im Sonderfalle des Tanzes das Artgemäße zu erkennen und es mit Entschiedenheit allem Fremden oder Oberflächlichen entgegenzustellen.

In dieser Forderung, daß uns der Tanz an Festen und Feiern lebendiger Ausdruck unseres Wesens sei, ist aber auch inbegriffen, daß in ihm neben Zuneigung und Freude immer auch das Gefühl der Gemeinschaft spürbar bleibe. Wie schal ist gerade in dieser Beziehung der sogenannte moderne Tanz geworden, wo jedes Paar bei geschmackloser Verbunkelung nur mehr sich allein kennt. Wie ausdrucksvoll muten dagegen die alten Tänze unserer Bauern an, wo jeder Tanz, sei er übermütig oder schlicht und ruhig, durch den meist streng beobachteten Kreis und die stete Gemeinsamkeit in den Bewegungen aller Paare kräftig das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit auch auf dem Tanzplatz kündet.

Der Tanz der deutschen Jugend sei wahrhafter Ausdruck ihrer Gesinnung und lasse Gemeinschaftsgeist und Volkverbundenheit erkennen. Da aber heutzutage derartige deutsche Tänze in Nord und Süd gleichermaßen Eingang finden müssen, dürfen sie nicht von Einzelnen erbacht werden. Wollen wir an eine wesenhafte Erneuerung unseres Tanzgutes denken, ist es unerlässlich, die Überlieferung der Volkskunst, also den Volkstanz des deutschen Bauern zu untersuchen. Hier nun drängt sich dem Kundigen bald eine für unsere Pläne überaus wichtige Tatsache auf: es gibt nämlich, so unwahrscheinlich es im ersten Augenblick klingen mag, Tänze, die in Pommern ebenso vorkommen wie in Bayern, die auf den friesischen Inseln ebenso bekannt sind wie in Südtirol, die in vielen Sprachinseln des Südostens fast genau so getanzt werden wie in Binnendeutschland. Die tanzkundliche Forschung konnte in den letzten Jahren eine ganze Reihe solcher allgemeindeutscher Tänze aufzeigen, die in ihren landschaftlichen Sonderprägungen über alle Stämme des deutschen Volkes verbreitet sind. Von Walzer und Polka abgesehen, ist hier die Gruppe des Siebenschritts (auch Siebengang) am bekanntesten; von ihr liegen heute die meisten Formen vor. Aber auch die Gruppe der Krebspolka (mit Loti is dob, Manchester, Neukatholisch u. a.), sowie die untereinander verwandten Wechselhupftänze (Strohschneider, Hiatamab, Rutsch hin, rutsch her, Stiefelnknechtgalopp u. a.) sind schon in fast allen Gauen nachgewiesen. Die Kreuzpolka, der Rheinländer mit seinen Abarten, Warschauer, Schustertanz u. a. gehören ebenfalls hierher, und die fortschreitende Sammeltätigkeit wird die Zahl dieser „alldeutschen Volkstänze“ noch vermehren.

Schwerttanz, Siebensprung und die Sechser- bzw. Achtertänze, die auch allgemeine Beachtung verlangen, scheiden aus unserer Betrachtung über Geselligkeitstänze aus; denn sie muten in den uralten Reigenformen ihrer Kreise und Verschlingungen ernst und

ehrfurchtgebietend an. In ihnen hat sich das Kultische des Tanzes über Jahrhunderte erhalten, und sie eignen sich daher noch heute vortrefflich, ernste Gemeinschaftsfeiern, auch unter Burschen allein, mitzugestalten. Für frohe Feste wollen wir besser zu obigen Paartänzen greifen, um den ernstesten Formen ihre besondere Würde zu wahren.

An der heute erwiesenen Tatsache des Bestehens alldeutscher Volkstänze darf man bei der Frage nach Tänzen für die deutsche Geselligkeit nicht mehr achtlos vorbeigehen; jedoch wäre es falsch, an eine wahllose, unmittelbare Übernahme dieser Bauertänze in den städtischen Lebenskreis zu denken, da durch die vorhandenen örtlichen Verschiedenheiten eine unbedingt anzustrebende Einheitlichkeit des Tanzgutes vereitelt würde. Der anerkannt große Wert der *Landschaftsformen* alldeutscher Volkstänze und der völlig gaugebundenen Formen ist ein überwiegend örtlicher. Bei bäuerlichen Festen und bei städtischen Veranstaltungen, soweit sie heimatliches Gepräge tragen sollen, werden sie immer vorteilhaft verwendet werden. Zu volksdeutschen Darbietungen wird man zum Vergleich mit eigenen Formen und zur Veranschaulichung der wunderschönen Buntheit deutscher Volkskunst hie und da auch gaufremde Tänze zeigen können, obwohl das gemeinsame Tanzen solcher Formen besonders am Dorf nicht am Platze ist. In zahllosen Gemeinschaften hat der Volkstanz bereits kräftigen Nachhall gefunden und besonders die Förderung ausgelöst, daß es nicht um ein bloß bühnenhaftes Vorzeigen gehen darf, sondern um den gemeinsamen Tanz aller. Diese heute schon selbstverständlichen Grundsätze örtlicher Erneuerung und Kräftigung des Tanzgutes bringen uns aber hinsichtlich eines allgemeindeutschen Gesellschaftstanzes nicht weiter. Wenn in Lagern oder bei Tagungen aus ganz Deutschland Jugend zusammenströmt, beherrscht jede Gruppe nur die Formen ihrer Heimat. Wenn man es nicht beim gegenseitigen Vorzeigen bewenden lassen will, muß man nach gemeinsamen Tänzen streben. Auch fordert an und für sich der gleichmäßige und in ständigem Austausch befindliche Kulturstand der deutschen Stadtjugend nach einem Ausdruck in gemeinsamen Tänzen, die neben den jeweiligen ortsgebundenen zum Gemeingut aller Gauen werden, gleichzeitig dem städtischen Bedürfnis nach ruhiger Bewegung und Verwendbarkeit im geschlossenen Saale entsprechen. Der Tanz des Bauern gehört ja vielfach ins Freie.

Wenn wir nun zu den „alldeutschen Volkstänzen“ zurückkehren und feststellen, daß sie als örtliche bäuerliche Sonderformen für einen allgemeindeutschen Gesellschaftstanz nicht ohne weiteres in Frage kommen, ist nun auf die zweite für uns wichtige Feststellung der Volkstanzforschung hinzuweisen: einige gemeindeutsche Volkstänze bieten in ihrem vielgestaltigen Formenreichtum in der einen oder anderen Gegend eine Ausführung, die durch ihre gemäßigste, beherrschte Bewegung gerade dazu bestimmt erscheint, als Vertreter ihrer Gruppe Gemeingut des ganzen Volkes zu werden. Diese Tanzformen erheben sich von selbst aus dem einseitig bäuerlichen Lebenskreise, und da sie das ausgelassene Springen, Klarschen und Stampfen nicht enthalten, eignen sie sich auch für den festlichen Tanzsaal einer Großstadt, wo mit ihnen endlich deutsche Formen in das überfremdete Tanzgut eingeführt werden könnten. Durch ihre bäuerliche Kraft und ihr innewohnendes Ebenmaß vermögen sie den Volkstanz in tieferem Sinne, als Tanz des ganzen Volkes, zu verwirklichen. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als der bäuerliche Walzer zum Gesellschaftstanz wurde, und auch in früheren Zeiten, lebten wir, wie die städtischen Kreise, deren allzu sehr gekünstelter Tanz blutarm wurde, die lebensnotwendige Kraft aus dem bäuerlichen Tanze saugte. Der gleiche Weg ist auch heute für uns gegeben.

Das geht alle an!

Aus technischen Gründen fehlen in diesem Heft die Beratungskarten für Spiel, Feier und Freizeit. Es werden dafür im Dezemberheft acht Karten beiliegen.

Der Arwed Strauch Verlag, Leipzig & 1, bringt jetzt zum ersten Male einen Gesamtkatalog für die Feier- und Spielgestaltung heraus, auf den wir schon jetzt hinweisen und den wir um seiner Bedeutung für unsere Arbeit noch ausführlicher zurückkommen werden. Es ist ein erster Versuch, alles wertvolle Schrifttum aus allen Verlagen zusammenzustellen und durch diese Zusammenstellung das Suchen zu erleichtern. Der Katalog bringt im ersten Teil alle wesentlichen Erscheinungen des Verlages und in seinem zweiten Teil, aufgebaut nach dem Register unserer Beratungskarten für Spiel, Feier und Freizeit, eine Zusammenstellung aus allen Verlagen. Er wird dadurch zu einem wertvollen Handbuch für die Feier- und Freizeitgestaltung. Er wird vom Verlag kostenlos zugesandt.

Das Notenmaterial zu dem Spiel „Ewiges Volk“ enthält eine Reihe von Instrumentalstücken und Blasmusikstücken unserer Lieder, die auch außerhalb von Aufführungen des gesamten Spieles als selbständige Musiken und Liedbegleitungen aufgeführt werden können. Da von Musikzügen immer noch Anfragen nach Bläserstücken zu unseren Liedern kommen, möge dieser Hinweis als Antwort dienen.

Die Musik zu „Ewiges Volk“ enthält Bläserstücke zu den Liedern:

- „Ein junges Volk steht auf...“
- „Flatternd schlagen unsere Fahnen...“
- „Uns hat ein Laut berührt...“
- „Du bist die Kette ohne Ende...“
- „Und ihr rufenden Fanfaren...“
- „Wir sind die junge Bauernschaft...“
- „Tritt heran, Arbeitsmann...“
- „Nun laßt die Fahnen fliegen...“

sowie einige Fanfarenmusiken. Sie ist beim Verlag Arwed Strauch, Leipzig, erschienen.

Bücher, die wir beachten!

Von Erna von Vacano-Bohlmann:

„Jugend im Jahreslag“

Ein Brauchtumswörterbuch für die deutsche Jugend.

Verlag Vögelteiler, Potsdam.

Dieses mit einer klaren politischen Schau und mit fleißiger Sorgfalt geschaffene Werk einer Mitarbeiterin des Kulturamtes der Reichsjugendführung, das in dankenswerter Weise vom Verlag Ludwig Vögelteiler, Potsdam, herausgebracht wurde, füllt auf kulturellem Gebiet eine merklige Lücke aus, eine Lücke, die dadurch entstanden ist, daß die alten Ratgeber für Sitten und Brauchtum unseres Volkes gestürzt waren

und nun die nationalsozialistische Weltanschauung gebieterisch über dem deutschen Leben steht. Wohl sind wir uns alle in den großen politischen Fragen klar, nicht immer auch in den kleinen Lebensfragen der völkischen Gemeinschaft, nicht immer in den Fragen, die den einzelnen Menschen berühren. Gerade hier wissen die Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung sehr geschickt ihre Störungsfeuer anzubringen. In diese Lücke tritt nun dieses Buch mit seiner klaren Schau ein, um eine Brücke von den großen politischen Forderungen des Nationalsozialismus zum Brauchtum und zur Kultur unseres Volkes zu schlagen; denn hier zeigt sich im tiefsten Grund seine Weltanschauung. Sie zeigt sich in der Lebensgestaltung, im Alltag, in der Familie, in der Begehung der Feste, in den Wende- und

Höhepunkten des Jahres und des Lebens. Wenn in diesem Buch mit Liebe und Sorgfalt alles Brauchtum zusammengetragen und seine Entwicklung verfolgt wird, dann, um hier ein Spiegelbild des Volksgeschickes zu geben. Zugleich wird hier die Aufgabe gewiesen, die nationalsozialistische Weltanschauung im Alltag unseres Volkes, im Leben des Einzelnen, in seinen Festen, seinen Freuden und seinen Feiern und ersten Stunden, in seiner Beschäftigung, in den Beziehungen der Menschen untereinander und in der Familie so stark zu verwurzeln, daß auch aus der Kraft dieser Weltanschauung, die ja letzten Endes nichts weiter ist als die deutsche Ursprünglichkeit und Natürlichkeit, neues Brauchtum gebildet wird.

Das vorliegende Werk ist aus der praktischen Arbeit mit den Jungen und Mädchen entstanden. Aus dem sicheren Instinkt der jungen Generation wurden auch die neuen Maßstäbe gefunden. Bemerkenswert in diesem Buche ist die Besinnung auf die uns verwandte Lebenshaltung unserer Vorfahren, ist die Erkenntnis der Wesensgleichheit aller deutschen Stämme im Kern ihres Volkstumsgeistes, womit also festgestellt und bewiesen wird, daß das Brauchtum zugleich auch ein wesentlicher Faktor der Einigung unseres Volkes ist.

Nach einem Überblick über die politisch-weltausganglichen Grundlagen der Brauchtumsarbeit in der Hitlerjugend und über die Auseinandersetzung mit ihren Gegnern, führt uns das vorliegende Werk in die praktische Durchführung der Feiern des Jahres und des eigenen Lebens. Die aus der Schau der Vergangenheit geborene Erkenntnis wird hier zu Anregungen für die Neugestaltung und sinngemäße Verwendung der deutschen Bräuche im Kreis des Jahreslaufes und des Menschenlebens. Hinzutritt schon in diesem Buch die Neugliederung unseres Lebens nach den Gesichtspunkten der nationalsozialistischen Weltanschauung. Die deutsche Jugend, die den Kampf um die deutsche Seele kämpft und entscheiden wird, wird daher zu diesem Buch greifen, um seine Anregungen und Forderungen Wirklichkeit werden zu lassen. Eine Kameradin von ihr, eine Mitarbeiterin der Reichsjugendführung, hat es geschaffen, und die Jugend bekennt sich zu diesem Werk. Mag vielleicht dieses und jenes von wissenschaftlicher Seite im Laufe der Zeit einmal ergänzungsbedürftig werden, darauf kommt es aber heute nicht an; denn heute geht es um die große Lebenslinie unseres Volkstums und um die Erfassung einer ganzen Jugend für die Aufgaben der Formung des deutschen Menschen mit Hilfe eines lebendigen deutschen Brauchtums.

Lothringer erzählen. Bd. 1, Märchen

Von Angelika Merkelbach-Pinck

Saarbrücker Druckerei und Verlag AG., Saarbrücken

244 S., Bilder

Wenige Jahre ist es her, seit uns Lothringen eine der wertvollsten deutschen Volksliedwerke beschert hat. Der 1. Band einer Reihe „Lothringer erzählen“ zeigt, daß das lothringische Erzählgut den Liedern durchaus ebenbürtig ist. Hier leben, wenn auch manchmal nur mehr im Kreise weniger Nachbarschaften, alle die Märchen, die zum Grundbestande des deutschen Märchenschatzes zählen, oft in höchst eigenartiger und aufschlußreicher Umgestaltung. Die wertgerene, zum Teile mündliche Weitergabe der Erzählungen erhöht den Wert des Buches noch bedeutend. Ebenso erfreulich ist aber die inhaltsreiche Einleitung, die uns mit der Umwelt des Märchens und den Lebensbedingungen vertraut macht und von den Erzählergestalten berichtet, von denen einige auch abgebildet sind. Die Sammlung bedeutet eine wesentliche Bereicherung des deutschen Märchenschrifttums.

Dorfmusik

1. und 2. Teil, für zwei Geigen (Flöten, Klarinetten) mit Bezeichnung der Gitarrebegleitung

Herausgegeben von Raimund Zoder

Bärenreiter-Ausgaben 371 und 1070

In den vorliegenden beiden Heften ist zum ersten Male eine Reihe von österreichischen und süddeutschen Spielmusiken veröffentlicht, wie sie lange Zeit hindurch von Dorfmusikanten gespielt und durch mündliche Weitergabe lebendig waren. Es sind Tänze, Märsche, Hochzeits- und Tafelmusiken, die durch ihre hübschen Melodien eine große Musikerfreudigkeit wecken. Zweistimmig gesetzt, lassen sie wegen ihrer harmonischen Einfachheit alle Möglichkeit zur Improvisation offen; überall, wo man kleine, nicht zu schwer spielbare Musiken braucht und zwei oder mehr Instrumente (außer Blockflöten!) zur Verfügung hat, können diese Stücke verwandt werden.

Sehr gut sind auch die Anmerkungen, in denen die Art der Stücke, ihre Herkunft, die Tonweise und musikalische Einzelheiten erläutert werden, wodurch die Musik zugleich ganz lebendig und lebensbezogen wird.

Tanzen und Springen

Volkstümliche Tanzmusik für 2 c'-Flöten
und Geige oder 2 Geigen und Bass

3 Hefte

Bärenreiter-Ausgabe 1101

Schon häufig haben uns für Volkstanz- und Elternabende, Dorf- und Kinderhochmittage leichte Sätze geföhlt, mit denen wir die Tänze und Reigen auf unseren Instrumenten begleiten konnten. Darum begrüßen wir die neuen kleinen Bärenreiter-Hefte mit großer Freude, weil wir nun einen großen Teil der Tänze, die uns allen bekannt sind, auch spielen können; auf zwei c'-Flöten mit Geige oder Bratsche oder Tenorflöte, oder auf zwei Geigen mit Cello oder Laute. Die Sätze sind drei- und vierstimmig und leicht spielbar. Es macht auch Freude, sie zu musizieren, auch wenn nicht danach getanzt wird.

Im ersten Heft sind Kinderreigen und -spiele, z. B. Dornröschen, Zeigt her eure Füßchen usw. — im zweiten Heft Tanzspiele und im dritten Heft Volkstänze.

Das steirische Blockflötenbüchlein

Rufe, Gstranzeln, Lieder und Jodler aus den Alpenländern, gesammelt und für Blockflöten eingerichtet von Manfred Kreps, gezeichnet von Ernst Dombrowski
3 Hefte.

Leyskam-Verlag, Graz/Wien/Leipzig

Unsere Blockflötisten, vor allen den Anfängern und Spielern der kleinen c'-Soprano-Flöte, ist ein neues Notenbüchlein geschenkt worden: das steirische Blockflötenbüchlein. Drei Hefte sind bisher erschienen, und in ihnen stehen Lieder, Jodler und Rufe, wie sie im Alpenlande geungen werden. Alle Musik ist mit Text unterlegt; denn das Büchlein „ist nicht nur zum Spielen bestimmt, sondern auch zum Singen.“ Und die rechten und linken Stimmen, die darin stehen, sind „Vorschläge, wie man die Weise begleiten kann.“ Man kann auch andere Instrumente holen, Geigen, Gitarren, und die kleinen Lieder weiter mit Begleitungen ungemalen — aber auch schon allein für zwei kleine Flöten ist die Musik schön!

Wie Norddeutschen werden ja darauf verzichten müssen, diese Lieder zu singen — aber trotzdem freuen wir uns, das wir sie durch das Spielen

kennenlernen dürfen, und wissen auch, daß sie kaum auf einem anderen Instrument so schlicht und echt wiedergegeben werden können wie auf unseren Flöten. Und wer von uns noch nie im Alpenlande war, der braucht nur den vorgedruckten Text und die verbindenden Worte durchzulesen, dann weiß er schon, was das mit dem Jodler auf sich hat und wie die Menschen in den Bergen singen. Und so soll er dann spielen. Und ein frohliches Herz dabei haben, wie das ganze Büchlein frohlich ist mit all den vielen Bildern auf jeder Seite, die wie Holzschnitte aussehen und so wunderbar zu den unruhigen, manchmal etwas herben Texten passen: Es ist eben gar kein einfaches, nüchternes Notenheft, wie wir es gewohnt sind, sondern ein frisches, frohliches Musikerbüchlein von innen und außen, das anzuschauen schon Spaß macht. Wir können nur wünschen, daß recht viel Jungen und Mädchen an ihm und seinen lustigen Weisen Freude haben.

Matthias Ludwig Schröder:

„Die vom Sonnendeck“

Verlag Herder, Freiburg i. B.

und

„Lachende Kameradschaft“

Verlag „Junge Generation“, Berlin

Das liebenswürdige und heitere, dabei aber kraftvolle Erzählertalent von Matthias Ludwig Schröder hat sich bereits schnell viele dankbare Leser erworben, die auch zu diesen beiden Bänden gern greifen werden.

In diesen Bänden ist eine allseitige Heiterkeit enthalten, die soviel wesentlicher ist, als alle Wisigkeit und alle humoristische Vortragskunst. „Die vom Sonnendeck“ sind diejenigen, die an einer „Reise durch Freude“-Fahrt teilnehmen und die frohen Fahrerlebnisse, wie Matthias Ludwig Schröder dieses Buch nennt, berichten nicht nur von einzelnen Erlebnissen, sondern von arbeitenden Menschen. Der Schriftsteller zeichnet alle einzelnen Typen mit rascher Hand hin und doch werden sie vor uns lebendig, daß wir voll Freude an dieser Fahrt selbst teilnehmen.

Die „Lachende Kameradschaft“ enthält einzelne Erzählungen, die sich zum Vorlesen sehr gut eignen. In diesem Buch ist die frische, stets hilfsbereite Kameradschaft des Alltags mit vielen kleinen, fast unscheinbaren Ereignissen und Erlebnissen gezeichnet. Ein Buch, das wir gern lesen und das uns über das Lesen hinaus den Sinn froher Kameradschaft im Alltag zeigt.

„Das Buch vom Opfer“

Herausgegeben von Tim Klein und Hermann Kinn

Wir suchen oft nach solchen Geschichten, Gedichten und Sprüchen, die unter einem bestimmten Thema in unseren Freien oder im Heimabend Verwendung finden können. Wir können im großen ganzen dieses Buch vom Opfer empfehlen, das uns für diese Zwecke einiges Material in die Hand gibt und uns vor allem anregt, zu diesem Thema noch mehr zu suchen und zu finden.

„Die gebrochenen Hände“

Von Max Wegener

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg/Barthe

Dieses Buch führt uns in die Erlebnisse und in das Schicksal Tilman Niemenschnaiders, von seiner Stellung als Bürgermeister in Würzburg in schwerer Zeit, von seiner Werkstatt hinaus in die Kämpfe des Bauernkrieges, vor das Gericht und wieder zurück in die Werkstatt des einsamen Meisters, der mit gebrochenen Händen seine Arbeit verlassen muß und doch weiß, daß sein Einsatz und die Tat der aufreuerischen Bauern aus dem Glauben an die Erfüllung eines heiligen Reiches deutscher Nation kamen.

Die Sprache des Buches ist kräftig und zieht den Lesenden in seinen Bann, um so mehr, als das Schicksal des Meisters Tilman Niemenschnaider erschütternd eine große und schwere Zeit lebendig werden läßt.

Es kommt nicht darauf an, daß alle geschichtlichen Angaben genau und der Ablauf der Dinge historisch ist, sondern daß wir das Schicksal eines deutschen Menschen verfolgen.

Deutsches Volk auf fremder Erde

Von Wilhelm Albert. 2 Bände.

Verlag Ernst Wunderlich, Leipzig 1936.

Der Deutsche im Ausland ist uns heute nicht mehr fremd: geschichtliche und volkstümliche Bücher, Reiseberichte, Bilder und Karten haben uns das Wissen um die 30 Millionen deutscher Menschen die jenseits der Reichsgrenzen leben, vermittelt. Und doch ist es oft außerordentlich schwer,

dem Binnendeutschen nicht nur ein Wissen vom Auslandsdeutschen zu geben, sondern ihn das Schicksal dieser Volksgenossen, ihren Kampf, ihr tägliches Leben in der fremden Welt wirklich erleben zu lassen. Dieses Erlebnis kann uns ein literarisches Werk, ein Gedicht, eine Erzählung geben. Es war darum ein glücklicher Gedanke, als der Wunderlich-Verlag die Herausgabe einer Veröffentlichung ins Auge faßte, eines Büchleins, das eine „Auswahl aus volksdeutschem Schrifttum“ bringen sollte.

In zwei Bänden finden wir hier Gedichte, Auszüge aus Romanen, Erzählungen, aus Reiseberichten und Briefen; von der Aufgabe des Auslandsdeutschen, von unserer Verpflichtung ihm gegenüber zeugen Worte des Führers, Worte von Männern, die draußen im politischen Volkstumskampf stehen. Die Auswahl ist im allgemeinen gut getroffen, die einzelnen Abschnitte der zwei Bände geben uns ein geschlossenes Bild je einer auslandsdeutschen Landschaft (besonders hinzuweisen ist auch auf die feine und präzise Unterscheidung zwischen Reichsdeutschen im Ausland und den deutschen Volksgruppen draußen). Es ist nicht leicht, in zwei kleinen Bändchen das gesamte Deutschtum jenseits der Reichsgrenzen darzustellen, nicht leicht auch aus dem Grunde, weil manche Sprachinsel nur unbedeutendes Schrifttum literarischer Art aufweist. Inunterhin müßte bei einer Neuauflage des Büchleins der Versuch gemacht werden, einzelne Sprachinseln, die in der ersten Auflage ungenügend zur Darstellung gekommen sind, eingehender zu berücksichtigen. So vermissen wir zum Beispiel eine eingehendere Darstellung des Deutschtums in Polen (lediglich Oberschlesien ist ausführlicher behandelt worden), es fehlt vollkommen das Deutschtum in Ungarn, das Karpatendeutschtum, das Buchenland, die Gottscheer, der Sathmarer Ban. Gewiß läßt sich der Anspruch nicht vertreten, jede, auch die kleinste Sprachinsel müsse erwähnt werden — das will be den Rahmen des Buches sprengen und auch seinem Sinn zuwiderlaufen —, immerhin handelt es sich bei den oben erwähnten Sprachinseln um größere und bedeutungsvolle Siedlungsgebiete, die einbezogen werden müssen, wenn nicht eine empfindliche Lücke entstehen soll. Abgesehen von dieser Einschränkung, die ohnehin bei einer Neuauflage leicht zu beheben ist, ist das Buch durchaus zu empfehlen.

gute Dorfmusik zu Gehör zu bringen. Darüber hinaus sang und übte Ubf. Kometten, Musikfacharbeiter im Reichsaussch. „Feierabend“, mit allen Teilnehmern der Arbeitswoche die frohe Kantate „Es hatt' ein Bauer drei Töchter“.

Der praktische Einsatz und die Auswertung des im Lager Erarbeiteten wurde an einem Märchenabend sichtbar. Ohne daß es beabsichtigt war, nahm der Abend eine ernste Form an. Er wurde zur Feierstunde, die an eine Quelle der Lebenshaltung und Frömmigkeit unseres Volkes hinführte. Ihrem Sinn entsprechend wurden das Märchen vom „Wasser des Lebens“ und das Märchen vom „Nachengelbaum“ zwischen einige gute verhaltene Lieder und klare Blockflötenmusik hineingestellt. Die Märchen-erzählerin Maria Fischer erzählte so, daß im ganzen Saale andächtige Stille war. Der Abend begann und schloß wie alle folgenden Abende mit einem dem inneren Gedanken des Ganzen entsprechenden Bekenntnislied oder politischen Lied der D.D.

Ein zweiter Abend zeigte den Einsatz des Handpuppenspiels, der im Lager erarbeiteten Schräden und vieler lustiger Lieder und Bauerntänze. Es war ein solches Leben auf dem Dorfsaal, daß man nur mit Mühe um Mitternacht schlafen konnte.

Ein dritter Dorfgemeinschaftsabend brachte leicht verständliche, aber wirksame Lichtbilder aus der Bauerngeschichte. Einige Ausführungen dazu zielten vor allem darauf hin, daß der Bauer sich die Achtung vor der eigenen Vergangenheit nicht verfälschen läßt, sich einen verrufenen Stolz auf die eigene Art bewahrt und die feste Verbindung mit seinem Boden und den Menschen seiner Sippe sich erhält. — Die am gleichen Abend unter der Leitung von Gess. H. v. d. m. musizierende Volkemusikgruppe bewies, wie es durchaus möglich ist, dem Bauerntum wesenstreu und seiner Art entsprechende frohe Musik und eben solche Tänze aus kerniger Überlieferung als Quelle der Kraft zu bringen. Eine politische Morgenfeier, mit einfachen aber wirkungsvollen Mitteln gestaltet, ließ durch wenige gemeinsame Lieder und eine kurze Vorlesung das Bauernschicksal von 1525 wach werden. Auch hier wurde klar, welche Möglichkeiten für eine sinnvolle Dorfbetreuung offen liegen.

Der Nachmittag des lachenden Herbsttages vor dem

Deutschen Erntedankfest vereinigte alle Teilnehmer der Arbeitswoche zusammen mit Bauern aus Himmelsheim um den Erntebaum. Mit Musik und Gesang war er von der Mannschaft eingeholt worden. Die Mädchen hatten Blumen im Dorf eingesammelt und die Krone gewunden. Am Sonntagabend hatten die Burschen den Baum errichtet. Das ganze Dorf sammelte sich dann zu einem Erntedankfesten dort. Auch der Morgen des Aufstiegtages wurde unter der leuchtenden Blumentrone am Erntebaum angehängen.

Das Lager nahm dann an einem Erntefest in dem thüringischen Dorf Thalbürgel teil. Dieses wurde in vorbildlicher Zusammenarbeit zwischen „Kraft durch Freude“ und der Kreisleitung von den Bauern dieses Dorfes mit Lied, Spiel und Tanz, Feuer und Gemeinschaftessen durchgeführt.

Auf der Leuchtenburg fand die an Arbeit und Anregungen reiche Tagung ihren Ausklang. Die Mannschaft stand unter dem Sternenhimmel mit dem Blick ins weite deutsche Land. Plan, Aufgaben und Ziel waren klar. Die Mittel zur Durchführung der Dorfbetreuung waren erarbeitet.

Nun gilt es ländlichem Wesen und bauerlicher Gesinnung in Treue zu dienen und die Gedanken einer verankerten Verwurzelung an Scholle und Pflug zu pflegen. Die gesamte Arbeit muß von der Oberfläche zu den Tiefen hingeführt werden, deutschem Bauernum muß die heilige Heimat als eine der Grundquellen unseres Volkes bewahrt werden. Altes, nicht Veraltetes und Neues gilt es zusammenzuführen, das Leben unseres Landes zu betreuen, damit unsere völkische Zukunft in jeder Hinsicht gesichert ist. Das ist die Aufgabe, der sich die Mannschaft, die auf der Bauernschule in Himmelsheim entschlossen und zuchtvoll zusammenstand, verschrieben hat.

Der Sammler ruft



zum Winterhilfswerk des Deutschen Volkes! —

Also bist auch Du gemeint.

Sieben erschien:

Herr Aberndörfer

Satirische Gedichte auf einen Zeitgenossen
von Gerhard Schumann
Künstlerische Ausstattung von Hans Milt
Heels geb. RM. — 80

Mit außerordentlichem Geschick gekleidet der
Stapelpreisrichter des Dichterpriests 1938
einen Zeitgenossen, wie wir ihn alle noch
kennen. — Ein köstliches Buchlein!

Arwed Strauch Verlag · Leipzig C 1

Zwei bedeutungsvolle Werke von
OTTO SCHMIDT

Der Schiffmann

Ein Bekenntnis
nordischer Geisteshaltung

Gr. 8°, 71 Seiten mit Noten und Buchschmuck, auf
bestem hochwertigem Papier gedruckt mit dem Vortrags-
buchschmuck. Mit einer Einbandgestaltung
von Rudolf Siebert. 2., erweiterte Auflage (Drittes u.
viertes Tausend). Aus dem Jahre 1938. 2,50

Schmidt führt uns in das Wesen des Volkes im
allgemeinen ein, um dann auf dem „Reich vom Schiff-
mann“, in dem das nordische Ugeles der Erde und
Werde in gewaltiger Einmaligkeit Gestalt gewonnen hat,
die Grundbegriffe germanischer Ethik und Welt-
anschauung überhaupt zu entwickeln. Die Darstellung
Schmidts wird in dem Maße, in dem das Wesen des
Volkes mehr und mehr begreifen wird, als wesentliche
Grundzüge der neu ausgerichteten Forschung und praktischen
Volkstumspflege gewürdigt werden.

(Dr. Matthias Hoyer in den
„Nationalsozialistischen Monatsheften“)

So zum Tanze führ' ich dich

Deutsches Volksgut im Heilmattanz

2., erweiterte Auflage (4.—6. Tausend), Preis RM. 1,50

Das Buch will etwas vollkommen anderes, als etwa
nur die Zahl der Tansche um eines vermehren. Es
bringt Wortlaut, Weisen und Spielformen
deutscher und schwedischer Reigen und Tänze. Es bleibt
bei der reinen Beschreibung aber nicht stehen, sondern
führt den Tanz hinein in die großen Zusammen-
hänge der ganzen Volksherkunft; es
schlägt die Verbindung zu Sage, Märchen und Mythos,
Tanz und Spiel, zum Volk, zum Volk und Einzel-
nen, an Gedanken und volkstümlicher Symbolik.

Die Tatsache, daß innerhalb einer so kurzen Zeit schon
die zweite Auflage dieses Buches erscheinen muß, ist ein
Beweis dafür, daß es sich hier um mehr handelt, als
um eine der üblichen Tansche.

In jeder guten Buchhandlung erhältlich

HERBERT STUBENRAUCH
VERLAGSBUCHHANDLUNG

Berlin SW 40, Rönneburger Str. 21

NEUERSCHEINUNG!

Die geheimnisvollen Tankstellen

Ein Spiel um den Vierjahresplan von Erich
Colberg. Herausgegeben von der Reichs-
jugendführung. „Das Kurzspiel“ Heft 4.
Auführungsmaterial RM. 3.—.

Ein vorbildliches Jungenspiel, das aber auch
von Älteren mit Freude gespielt werden kann.
Wie hier drei ausländische Tankstellen ver-
suchen, den deutschen Rennfahrern den
Brennstoff zu sperren, dafür vom Michel um-
gelegt und durch Tankstellen mit deutschem
Brennstoff ersetzt werden, und wie schließlich
Ihr Besitzer, der mytische Herr Moritz David-
sohn, in der Auseinandersetzung mit dem
Michel doch verliert und aus der Gemein-
schaft, in die er nicht gehört, ausgestoßen
wird, das kann nur das Erlebnis des Spieles
zeigen! Eine Gruppe, die zu basteln versteht
(Schilder, Pappschalenköpfe und ein Auto
aus Pappe und Holz) wird dieses ungezwun-
gene politische Spiel im Lager, am Eltern-
abend und bei anderen Gelegenheiten gern
spielen. Die Spielanweisung und die Babil-
derung machen das Heft besonders wertvoll.

Auf Wunsch erhaltet Ihr das Spiel zur Ansicht
vom

Arwed Strauch Verlag, Leipzig C 1



Nationale Spiele

aus den Münchener Latenspielen

Herausgegeben von Rudolf Mirbt

Anschaffungen durch alle Buchhandlungen

Spiele der Volkheit — Spiele der jungen
Mannschaft — Sagenspiele — Lustspiele —
Mädchenspiele

Zahlreiche Neuerscheinungen.

Verzeichnis kostenlos

Spielberatung

Chr. Kaiser Verlag · München

NEUERSCHEINUNGEN

in der von der Reichsjugendführung herausgegebenen Reihe:

„Spiele der deutschen Jugend“

10. Heft: **Betrogene Betrüger**

Schelmenspiel von Oskar Seidat. 45 Min. Eine Jungengruppe spielt. Aufl. ca. 17 Bücher! RM. 7.—

Seidats Spiel vom kurlandischen Wanderarzt zeichnet sich durch eine außerordentlich bewegte Handlung aus. Es handelt sich hier um zwei durchtriebene Landsirichen, die auf Betrug ausgehen und dabei selber mächtig hingelassen werden. Die sehr wirkungsvolle Geschichte von den betrogenen Betrügern bietet vielgestaltige Spielmöglichkeiten. Das Spiel ist nicht zu lang, ist leicht spielbar, bringt dabei Gestalten und hat eine handfeste Moral. Eine richtige Sache für spielfreudige und weise Jungen.

11. Heft: **Das böse Gewissen**

Ein Spiel für Jungen von Erik Behrendt. Eine Jungengruppe spielt. 30 Min. Aufl. 11 Bücher! RM. 6.—

Auf der Kuckucksburg lebt der Burgwart, ein Gauner mit seinen Spielfesseln. Sie haben den Geist des edlen Ritters — „das böse Gewissen“ — in einem furchtbaren, für sie aber um so einträglicheren Spuk erscheinen lassen — bis eine kernige Jungengruppe in die Burg einzieht und bei der sogenannten „Fremdenbesichtigung“ die Gauner entlarvt und ihrer wohlverdienten Strafe zuführt. — Das Spiel ist ein echtes Jungenspiel von Abenteuer und Heldentat. Die Gegenüberstellung der spielfrigen Fremden, die vor jeder Altertümlichkeit in Ehrfurcht erstarren, wenn sie die Marke „anno dazumal“ trägt, und der handfesten und gewackten Jungen wirkt geradezu erfrischend. Herrliche Spielmöglichkeiten.

12. Heft: **Fahrt nach China**

Ein lustiges Jungenspiel von Erich Colberg. Viele Jungen spielen. 50 Min. Aufl. 9 Bücher! RM. 5.—

Schlups erzählt seinen Kameraden von einer phantastischen Fahrt nach China, dort vollbrachten Heldentaten, Verfolgung durch die chinesische Kriminalpolizei und einer abenteuerlichen Flucht nach Europa. Um seine Fiktionen etwas glaubwürdig zu machen, beredet er zwei seiner Freunde. Diese müssen als die Chinesen „Fam“ und „Bum“ auftreten. Und während sie auf chinesisch-deutsch von Schlagzeilen in chinesischen Zeitungen, Steckbriefen usw. zudebrechen, erscheint plötzlich ein chinesischer Kriminalkommissar, um Schlups zu verhaften. Es ist natürlich nur der Gruppenführer, der sich verkleidet hat, um Schlups eine heilsame Lehre zu erteilen. Ein Spiel, das ebenso einfach zu spielen (ohne Aufwand) wie prächtig in seinem phantasievollen Schwung und handfest in seiner Moral ist.

13. Heft: **Laterna magica**

oder Die zaubernde Laterne. Ein heiteres Spiel um Licht und Schatten von Oskar Seidat. Viele spielen. 40 Min. u. länger. Aufl. 10 Bücher! RM. 10.—

Laterna magica ist der Titel eines neuen, von fröhlichen Einfällen sprudelnden Spiels von Oskar Seidat. Die Rahmenhandlung, getragen von einem verabschiedeten Professor mit seiner Erfindung eines geradezu unerhörten Apparate-Monstrums, über der Laterna magica, umschließt eine ganze Reihe zwar lose aneinandergefügt, im Rahmen des Ganzen aber zusammengehöriger Spielmöglichkeiten mit Schattenspielen, Schattenscheraden und Schattenzirkus, mit Morleten, Lichtspiellustern, Mikrophonen, Explosionen und Feuerwehr. Das Spiel ist für die längeren Abende bei allen festlich-heitern Gelegenheiten im Heim oder in einem Saal bestimmt. Der stufenmäßigen Ausgestaltung und den eigenen schöpferischen Einfällen ist in dem Spiel viel Raum gelassen, und es liegt gerade im Sinn des Spielers, davon frischweg Gebrauch zu machen.

Laßt Euch die Spiele zur Ansicht kommen.

ARWED STRAUCH VERLAG · LEIPZIG C 1